



OFFENER
BÜCHER-
SCHRANK

Bücherschrank: Berichte und Links

Blogs und Texte

- In seinem amüsanten und inspirierten Text "Streunender Hund" streift Georg Aeberhard vom Bücherschrank ausgehend durch unsere Kleinstadt und macht sich seine Überlegungen zu Plätzen und Leuten

Der Autor dankt Marlies Gyger, Andreas Grosz, Katharina Scheidegger, Hartwig Roth, Geerd Gasche, Helena Maria Nyberg sowie Bruno Rütsch für ihre Unterstützung bei der Arbeit an diesem Buch.

Georg Aeberhard

Auf den Hund gekommen

*Beobachtungen eines streunenden Hundes
in einer schweizerischen Kleinstadt.*

© 2017 **Georg Aeberhard**

Photos: Marlies Gyger, Jiří Havrda

Umschlag: Jaroslav Seibert, Jiří Havrda

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783746034331

Inhaltsverzeichnis

1 – Streunender Hund	4
2 – Die Hundstage	33
3 – Gratis zum Mitnehmen	97

Streunender Hund



“Ich habe mir den Himmel immer wie eine große
Bibliothek vorgestellt.“

Jorge Luis Borges

Streunender Hund

„... ich sage mir, von nun an, mein Lieber, bist du auf dich allein gestellt, du musst dich selber zwingen, damit du unter die Leute kommst, du musst dich selber bei Launen halten, du musst dir selber was vorspielen, bis du dich selbst verlassen hast, denn ab jetzt rotieren nur noch die melancholischen Kreise, und so kommst du vorwärts und gehst zugleich zurück, ja, der Progressus ad originem ist zu einem Regressus ad futurum geworden, dein Gehirn ist nichts anderes als mechanisch gepresste Gedanken. ...“

Bohumil Hrabal

Ja, so weit ist es gekommen. Ich bin ein streunender Hund geworden, “a stray dog”. Mein Blick ist gesenkt, manchmal hinter einer Sonnenbrille versteckt, manchmal knapp unter der Hutkrempe hervorlugend. Ich streife durch mein Revier auf eine instinktive Art und Weise, mit dem Aare-Flusslauf irgendwo in der Mitte. Und ganz gewiss bin ich von einem Fixpunkt angezogen: dem “Offenen Bücherschrank” am rechten Quai, rive droite, oui, am Rande des hiesigen Boule-Spielfelds unter den Platanen. Der Bücherschrank ist wie eine Wundertüte, in der sich Schätze der Vergangenheit mit

Überraschungen der Gegenwart vermischen - und auf mich warten. Der massive Metallschrank ist zugänglich von beiden Seiten, die Bücher sind nach dem Öffnen des jeweiligen verglasten Kippfensters greifbar. Das Fenster mache ich jedoch erst auf, wenn mir ein Buchtitel oder ein Autorennamen ins Auge springt.

Aber zurück zum Anfang, wir sind noch lange nicht am Ziel, dem "Offenen Bücherschrank". Ein streunender Hund, das ist meistens ein Mann im Alter des Ablebens, d.h. mit weissem oder grau meliertem Haar oder auch kahlköpfig. Er mag Witwer sein, ein Geschiedener oder einer, dessen Frau ihm bereits zuvorgekommen ist und im Pflegeheim lebt. Das heisst aber nicht, dass so ein Hund ein Mann zum Abschreiben ist. Er mag das Leben, er streunt nicht nur der frischen Luft und der Bewegung wegen, sondern saugt alle möglichen Eindrücke ein sowie die eine Portion Sauerstoff, die er noch zum Leben benötigt (resp. zu Gute hat). Ich für mich kann sagen, mich treibt beim Streunen die Sucht nach Schönheit an. Ebenso stark nehme ich teil an allem, was in den Strassen und auf den Plätzen passiert. Ich fiebere mit, wenn ein "Untote" nicht nur ewig herumschleicht, sondern auf einem Elektro-Fahrrad vorbeiflimmt, während ein Kind daran ist, im Spiel vertieft, ihm über den Weg zu laufen. Mir tut es leid, wenn ich ein junges, übergewichtiges Mädchen sehe, das auch noch

unterwegs essen muss und in engen anliegenden leggings steckt, die die Kilos zu viel wie an einem Michelin-Männlein zum Vorschein bringen. Gern würde ich es anhalten und fragen: "Was ist? Ist es die Schilddrüse? Die Bulimie?..." Genauso gerne würde ich eine Frau fragen, warum sie so unmöglich gefärbte Haare trägt? Muss das sein? Hat sie denn keinen Spiegel? (Habe ich einen?...)

Die streunenden Hunde dieser Stadt und ihrer nahen Umgebung sind alle freundlich zueinander, es gibt keine Rayon-Streitigkeiten. Mit manchen wechselt man da und dort ein Wort, mit manchen grüsst man sich mit einem kaum merklichen Lidschlag, wie wenn man einen nicht in Verlegenheit bringen möchte, da man weiss, wie das Schicksal einem mitgespielt hat (oder noch mitspielen wird). Es gibt Passanten, die entschlossen vorwärts schreiten, in einer Art Trottschritt, andere humpeln wiederum, oder sie lassen die Füsse schlurfen; wenige sind wahre Flaneure, sich wiegend, kurz auf einem Fuss verweilend. Es gibt welche, die auf den Fussballen wippend gehen, leicht federnd, manche wiederum schleichen plattfüssig umher. Und ich? Je nachdem: mal sportlich wippend, mal einen Fuss vor den anderen setzend, am liebsten flanierend. Um aber wie ein Flaneur zu gehen, da braucht es die richtige Verfassung, das Gemüt

muss in der Balance sein. Ebenfalls muss ich die passenden Schuhe anhaben, mit Ledersohlen und harten Absätzen, und das Wetter muss zumindest freundlich sein. Nachdem ich hinausgegangen bin, eben zu flanieren, muss ich zunächst die Schritte wieder üben, bis sie wie automatisch, einer dem anderen im richtigen Rhythmus folgen, wobei eben der eine Schritt, vom linken auf den rechten Fuss, etwas länger geraten muss.

So beobachte ich das Leben - ein Glücks-Zustand. Es muss nicht immer ein Hund, ein Mensch sein, die da durch Solothurn flanieren; der Kater Otto, ein Prachtexemplar ganz Schwarz in Schwarz, pflegt ebenfalls über die Plätze und durch die Gassen zu streunen: majestätisch, eine Pfote vor die andere setzend, ganz Flaneur, absolut unbeeindruckt von äusseren Einflüssen.

Ja, und manch streunender Hund ist bereits auf einen Gehstock angewiesen. Oder sogar auf einen Rollator. Sie werden immer zahlreicher, diese Dinger, die Modelle variieren stark, es gibt auch welche mit Hundeabteil vorne dran. Den vierrädrigen Rollatoren mit Elektromotor weiche ich lieber weiträumig aus, ich traue den Fahrern nicht über den Weg. Ich habe sie im Verdacht, sie verwechseln sicher mal die Bremstaste mit derjenigen für das Gas.

Einer mit Gehstock, einem teleskopischen, ist hier in dieser Kleinstadt prominent: Peter Bichsel.

Er mag vielleicht nicht, dass ich ihn unter unseresgleichen einordne, aber wir begegnen uns regelmässig und grüssen einander mit einem freundlichen, achtungsvollen Nicken, ohne je vorgestellt worden zu sein. Doch ja, einmal habe ich den Herrn Schriftsteller zumindest angesprochen. Da warteten wir auf dem gleichen Perron Richtung Zürich, an einem Nachmittag, nur wir zwei standen da, und als der "Friedrich Dürrenmatt" einfuhr, fragte ich ihn, ob er bereits auch seinen Zug habe, einen "Peter Bichsel". "Nein," erwiderte er leicht düpiert, "Ich lebe ja noch!" Aha, die Künstler müssen zuerst ableben, bevor die Bundesbahnen ihnen die Ehre erweisen, einen Schnellzug nach ihrem Namen zu benennen; Peter Bichsel würde wohl eher einen Bummelzug vorziehen.

Da unser Schriftsteller eigentlich als ein gemächlicher quasi Flaneur das Stadtbild bereichert, würde ich nicht nur einen Zug nach ihm benennen, sondern ein Denkmal meisseln, das ihn mitten in einem seiner Schritte festhält, den Blick seitwärts, auf Augenhöhe mit den Passanten. Das Denkmal wäre nicht glatt geschliffen, es wäre rau; aus einem weisslichen solothurnischen Jura-Kalk geschaffen - ein Urgestein.



Es gibt ebenfalls streunende Damen, aber von ihnen kann ich unmöglich als von streunenden Hündinnen sprechen, das wäre geschmacklos, nicht wahr. Diese Damen haben meistens auch noch ein Hündchen dabei, das würde - sprachlich - die Sache noch mehr komplizieren. Da sie eben mit den Hündchen spazieren gehen, haben sie ja einen Grund, und man kann in diesem Fall nicht vom Streunen sprechen. Das "Gassigehen" disqualifiziert sie eindeutig. Mit einigen Damen wechsle ich einen freundlichen Gruss, wir wissen voneinander, wir gehören schliesslich der gleichen Spezies der "Untoten" an. Eine dieser streunenden Damen entspricht meiner Vorstellung von den "Untoten" genau: Sie ist äusserst mager, trägt einen grauen Rock, eine

weisse Bluse und eine dunkelblaue Strickjacke. Weiss sind ihre mittellangen Haare, die Haut ist leichenhaft grau-blau. Sie geht ganz aufrecht, mit gleichmässiger Hartnäckigkeit, sie bewegt ihre Arme jedoch gar nicht; die Arme hängen an ihr leblos wie solche einer schlecht geführten Marionette; ihr Blick führt ins Ungewisse, wohl in die Ewigkeit. Das männliche Pendant zu dieser "Untote" ist ein etwa fünfzigjähriger hagerer Mann, spindel-dürr, mit schulterlangen weissen Haaren, die sein scharf geschnittenes bleiches Gesicht umhüllen und dessen Blick in die Leere geht. Ich nenne ihn Lazarus. Noch nie habe ich einen Blickkontakt mit Lazarus zustande gebracht.

Zum Strassenbild unserer Kleinstadt, wo unsereiner so lustvoll, autofrei streunen kann, gehören die psychisch Gestörten ebenso wie die bettelnden Alkies, die Schnorrer, die Parkuhr-Manipulatoren und die Strassenmusikanten, meistens Zigeuner aus der Slowakei oder Ungarn nebst Dudelsack- oder Bouzouki-Spielern; Solo-Opernsänger und Bläserensemble aus Petersburg treten ebenfalls häufig auf. Noch jemanden vergessen? Ach ja, es gibt auch ganz normale Passanten! Sie sind noch in der Mehrheit, obwohl auch hier eine Unterteilung allmählich stattfindet: Es gibt die Shopper aus der Stadt, diejenigen aus der Vor- und Weststadt sowie aus der erweiterten

Agglomeration. Diese auswärtigen Shopper gliedern sich wiederum in die “Betuchten” und die verkehrt herum bekappten, meistens aus dem Balkan oder der Türkei; die eingebürgerten Gastarbeiter der ersten Generation, die Italiener, die Griechen, die Spanier und Portugiesen, und deren Kinder, die “Secondos”; die eingebürgerten politischen Flüchtlinge aus der damaligen Tschechoslowakei, aus Ungarn oder aus Chile sind ebenfalls vertreten. Sie alle sind am “Shoppen”. Am besten sieht man diese verschiedenen Volksgattungen an einem Samstag. Vormittags, wenn der “Maeret” stattfindet, sind die Gassen übervoll mit den Einheimischen zusammen mit den Eingebürgerten. Kaum sind die Marktstände abgebaut, so gegen ein Uhr, beginnt der zweite Akt: ab jetzt könnten wir genauso gut in Sarajevo oder Mostar sein.

Ja, fast vergessen, es gibt noch den alten Adel, wie Peter Bichsel schreibt: “Es gab in dieser Stadt jedenfalls viel adeliges Gesindel, sei es weil diese Stadt eine grosse Anziehungskraft auf Heruntergekommene ausübt, sei es, weil sie schliesslich doch alle kaputtmacht.”¹ Und einige von den Heruntergekommenen sind eben auf den Hund gekommen. Gut, wir winseln nicht deswegen, es geht uns hier gut. Die städtischen

¹ Der Busant. Von Polizisten, Trinkern und der schönen Magelone. Luchterhand, 1985

Strassenwischer, die uns Streuner freundlich grüssen (und wir sie), putzen die Altstadt jeden Tag sauber, so dass es uns hier allen wohl ist.

Was treibt einen streunenden Hund an? In meinem Falls ist es eben die Sucht nach Schönheit. Jeder meiner Blicke, zum Himmel, zum Bodenpflaster, zu den Passanten, in die Baumkronen, den Fassaden hinauf bis mit zum Dachunterbau oder dem Flussverlauf entlang ist ein suchender Blick - nach Schönheit. Sie ist eigentlich selten und trotzdem ist sie immer da. Aber zugegeben, es sind die Menschen, die mich am meisten interessieren. Hm, auf dem Klosterplatz angekommen, da kommt gerade eine junge Frau auf mich zu, hochgeschossen, eher konservativ angezogen, einen Rock und ein kurzes Jäckchen tragend, die ihre Figur sehr schön hervorheben; sie sieht aus wie von El Greco geschaffen: schmale Schultern, lange, nicht gefärbte, strohfarbene, schulterlange Haare, mit einem festen kleinen Busen über einem breitem Becken auf langen Beinen, die in einfachen Stiefeln stecken. Eine durchaus elegante weibliche Erscheinung; aus ihrem Mund ohne Spuren eines Lippenstifts, erklingt es Hochdeutsch, ganz banal: "Bitte, wie komme ich hier zum Bahnhof?" Der streunende Hund wimmert fast, erzittert innerlich, will sich keine Blösse geben. Er lächelt, nickt und sagt: "Da

entlang, über die Brücke, dann durch die Allee...” Und als er sieht, dass die junge Frau sich Zeit nimmt, ihn amüsiert anschaut, mit ihren grünen Augen in seinen verweilt, bevor sie in die gesuchte Richtung blickt, fügt er etwas leiser, verlegen bei: “Ich gehe auch in diese Richtung, wir können zusammen da rüber.” Die junge Frau hat nichts dagegen und so gehen wir nebeneinander über die Fussgängerbrücke... Und ich erzähle ihr etwas über die historischen Gebäude, die wir gerade links und rechts en passant sehen, über das Palais Besenval, über den Schlachthof, jetzt eine Bar, ein Restaurant und ein Kino namens “Solheure”. Ich muss ablenken. Es ist immer eine Balance zwischen einfach ungezwungen sympathisch sein zu wollen, der Dame ein Lächeln um ihren Mund zu zaubern, sie sogar richtig zum Lachen zu bringen und gleichzeitig den "Mann" in sich zu unterdrücken, der mit Komplimenten, die für sein Alter unpassend wären, die betreffende Person des anderen Geschlechts in Verlegenheit bringen und sich selbst der Lächerlichkeit preisgeben könnte.

Und selbstverständlich kommt gerade eine Bekannte oder ein Bekannter entgegen, senkt verschämt den Blick, wohl denkend "Immer diese wechselnde Frauenbegleitung, wie macht der Hund das?" Nichts gibt es da zu denken! Aber eben, die Kleinstadt liebt ihre Vermutungen, es mag die schmutzige Fantasie anregen, Mann oder

Frau stellt sich jenes vor, was er oder sie selbst treiben würde. Sollen sie nur. Ich bin ein streunender Hund, ich bin frei, ich schulde niemandem etwas, muss auch niemandem Rechenschaft abgeben. Meine Fantasie geht jedoch auch mit mir durch. In dem alten Hund schlummert nach wie vor der Junghund, der nach Leben lechzt und zu allem bereit ist - zumindest in seiner Fantasie. Wie durch einen Nebelschleier sehe ich mich, wie ich die Unbekannte bis zum Bahnhof begleite, wie wir zusammen auf den Zug wartend einen Kaffee trinken und ich schliesslich auch eine Fahrkarte kaufe und mit ihr, mit dieser Deutschen, mitfahre, neugierig auf ihr Leben. Ich bin gespannt zu erfahren, wo sie wohnt, was sie macht, womit ihr Leben ausgefüllt ist (Ja, ich möchte sie, ihr Leben, wie ein Buch lesen.). In diesem Schwebezustand, in dem alles nur erträumt bleibt, ist ja alles möglich - solange der Zauber des Nicht-Alltäglichen wirkt und die Faszination von Mann zu Frau andauert...

Kaum am Ende der Brücke angelangt, wünsche ich "gute Weiterreise" und biege ab Richtung Bücherschrank, nähere mich meiner Wundertüte. Basta. Aber siehe da, die Unbekannte und ich, wir beide machen einige Schritte auf unserem Weg und schauen im gleichen Moment noch einmal zurück. Wir winken einander zu, diese eine kurze Begegnung mit einem letzten Lächeln, das auch ein Versprechen sein könnte, spontan

besiegelnd. Ein Lächeln an der Grenze zu einem Belächeln, eine Lektion, wie man eine Frau noch anschauen kann, ohne dass der Blick eine mögliche, wohl peinliche Verführung signalisieren würde. Ja, ja, ja. Ich senke den Blick, fest entschlossen, ihr nicht mehr nachzuschauen. Der streunende Hund ist ein alter Hund, doch nach seiner Begegnung mit der Dame darf er sehr wohl ein Bichselsches „WauWau“ machen. Die wohlbekannte Trauer und Niedergeschlagenheit, gleich einer postcoitalen Tristesse, folgt zweifelsohne: Man wird sich nie mehr verlieben können, keine Gedichte mehr schreiben, keine Dummheiten aus dem Verliebtsein anstellen, keinen Nachtzug spontan besteigen. Ich nenne es „Liebesleere“, ein Leben ohne „WauWau“².

Die Krähen sind wieder da, machen in den hohen Baumkronen einen Krach, dass einem fast bange wird, sie könnten uns da unten picken. Ich nähere mich dem Bücherschrank überaus glücklich, um so mehr, da gerade niemand sonst da ist. Mit einem gewissen Abstand betrachte ich die vollen Regale. Ich bilde mir ein Leben lang

²Aus „Der Buisant“, 1985: „Der Mensch wäre nicht überlebensfähig ohne Geschichten, und Geschichten sind keine Geschehnisse und es sind keine Tatsachen, und Geschichten haben weder mit Sensationen noch mit Pointen zu tun, Geschichten sind wie das WauWau eines Hundes, der hat es gut, der kann für alles, wenn er sich freut, WauWau machen.“

ein, dass ich ein gutes photographisches Gedächtnis habe, und diese Gabe erlaubt es mir, aus einem gewissen Sichtabstand Veränderungen schnell zu erfassen. Die Bücher, die bereits eine längere Zeit da sind, blende ich aus. Mein Blick wandert den Regalen entlang und bleibt dort stehen, wo sich ein neuer Buchrücken abhebt, beispielsweise das Buch "Not That Kind of Girl" von Lena Dunham, ja im Original, in Englisch. Ich schlage es auf, lese zwei, drei Sätze und lege es zurück, das ist nichts für mich. Wie gross ist dann die Überraschung, wenn ich am nächsten Tag in der NZZ eine Besprechung gelesen haben werde, in der von diesem Buch als einem Bestseller die Rede ist, der mit einem Vorschusshonorar von 3.7 Millionen Dollar geschrieben wurde. (Ich eile dann zum Bücherschlank zurück, gewiss ist das Buch nicht mehr da.)

Der streunende Hund kommt nun zur Ruhe und sucht weiter nach einer Überraschung. Was hat er schon alles angetroffen... Manches Buch nimmt er freudig an sich und bringt es seiner Freundin, oder seiner Tochter oder sonst jemandem, mit dem er es teilen möchte. Haben diese bedachten Personen es wohl bereits gelesen? Kennen sie den Autor, die Autorin? Kennt seine Freundin die Welt seiner Lieblingsautoren? Es sind einige Schriftsteller, die etwa gleich alt sind wie er selbst, mit Haruki Murakami teilt er sogar den

gleichen Jahrgang, 1949. Murakami umschreibt das prägende Gefühl unserer Generation folgendermassen: “Doch eins sollten Sie wissen: Ich will mich nicht damit brüsten, dass ich in dieser Zeit aufgewachsen bin. Ich will von einem Faktum berichten: *Ja, diese Zeit hatte etwas Besonderes*. Dabei ist mir klar, dass die damaligen Geschehnisse nicht an sich erwähnenswert oder einmalig sind. Der Wirbel dieser Epoche entfachte ein prasselndes Feuer der Verheissung, begleitet von einer schicksalhaften Erwartung...”.³ Eben, es sind diese Verheissung und die Erwartung, die das Leben unserer Generation prägten, die jedoch gerade grandios verpuffen, das bittere Gefühl des Versagens bewirkend; wir sind gescheitert.

Haruki Murakami, Julian Barnes, Ian Mc Ewan, Paul Auster⁴, Martin Amis, bloss um einige Autoren der Gegenwart, meine Zeitgenossen, zu nennen, deren Werke ich da bereits angetroffen und über die ich mich gefreut habe, sind meine geistigen Lebenspartner, gerne erweise ich ihnen mit diesen Zeilen meine Reverenz. Diese Synchronizität der Lebenserfahrung, die ausformulierten Weisheiten einer Wahrnehmung aus Meisters Hand, sie bereiten mir viel Freude - ein “*aperçu*” nach dem anderen und doch ein

³ Haruki Murakami, "Blinde Welt, schlafende Frau". Dumont, 2006

⁴ Einzig Paul Auster habe ich vor einigen Jahren persönlich getroffen, er schrieb mir eine Widmung in sein “Redbook”, als er in Prag war.

jedes ein Juwel für sich. Hier ein Beispiel: Im Roman "Vom Ende einer Geschichte" schreibt Julian Barnes: "Dennoch, ich wiederhole mich da gern, habe ich einen instinktiven Überlebenswillen, einen Selbsterhaltungstrieb. Und der Glaube daran ist fast so gut, wie diesen Instinkt tatsächlich zu besitzen, weil beides zu demselben Verhalten führt."⁵ Einverstanden, verinnerlicht.

Meine Zeitgenossen lassen uns an Erkenntnissen teilnehmen, die man selbst in Gedanken umkreist, ohne sie so treffend formulieren zu können. Es sind lebenswichtige Spurenelemente - für mich jedenfalls.

Der Inhalt des Bücherschranks wechselt laufend. Die Wundertüte birgt nicht nur "Tausend und eine Geschichte", es sind viele mehr, für jedermann etwas, bedient euch. Am rechten Ufer, da wo den Sommer durch die Hafebar aufgestellt ist, steht geschrieben: "Solothurn liegt am Meer".⁶ Du hast diesen Schriftzug gerade wieder einmal schmunzelnd gelesen und das Buch, das dir im Bücherschrank an diesem Tag begegnet ist, heisst: "The Sea" von John Banville. Der Zufallskoeffizient ist das, was ich am Bücherschrank liebe, was mich fast süchtig

⁵ Julian Barnes, "Vom Ende einer Geschichte", Kiepenhauer & Witsch, 2012

⁶ Franco Supino, "Solothurn liegt am Meer" (www.francosupino.ch)

macht: Was finde ich heute denn? Welche Bücher sofort in die Augen stechen, das sind die neuen Bestseller wie "Fifty Shades of Grey" (alle drei Bände sind schon da deponiert gewesen) genauso wie "Feucht-Gebiete" oder "Axolotl Roadkill". Heute zieht meine Aufmerksamkeit das Buch von Sofi Oksanen "Stalins Kühe" auf sich; es könnte nicht aktueller sein, da an der diesjährigen Frankfurter Messe gerade Finnland Gastland ist. Das, was diese junge Autorin zu erzählen hat, ist ebenfalls hochaktuell, leider: Russlands Taten, russisches Imperium als gnadenloses, skrupelloses Imperium, egal ob zaristisch, kommunistisch oder neuzeitlich; Menschen lieben verachtend, auch dasjenige der eigenen Leute. Aus diesem geschichtlichen resp. geopolitischen Bereich kommt auch das Buch "Der Lebensläufer" von Péter Nádas, das ich kürzlich nach Hause trug (eine bestens erhaltene deutsche Erstausgabe mit Autogramm). Und ich gestehe, ich habe es behalten. Als alter Hund habe ich einen Satz von seinem Landsmann Imre Kertész verinnerlicht, den er als Antwort auf die Frage von Iris Radisch gibt, die ihn 2013 in einem Interview fragt, ob es für ihn immer noch Augenblicke gibt, für die sich das Leben lohnt. (Das fragt sie einen, der Auschwitz überlebte!) Seine Antwort: "Ich glaube, ich habe alle meine Augenblicke schon erlebt. Es ist fertig, und ich bin noch da." Ja, da sind wir wieder bei den

“Untoten”, nicht wahr. Aber dieser “Schicksalslose” ist gezeichnet: Nobelpreisträger des Jahres 2002, kommt nicht mehr zum Schreiben, klagt er.

An anderen Tagen stosse ich auf weitere Bücher, die die Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts aufarbeiten. Es waren auch einige meiner Landsleute dabei: Milan Kundera mit “Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins”, Pavel Kohout mit “Aus dem Tagebuch eines Konterrevolutionärs” oder Josef Škvorecký mit “Feiglinge”. Solche Bücher muss ich nicht ausleihen, sie rufen mir aber jedes Mal in Erinnerung, was Bücher hinter dem Eisernen Vorhang bedeuteten. Der Zensur wegen gab es Abschriften mit bis zu fünf Durchschlägen. Und ein Donnerstag, das war ein Lesefesttag. Es war der landesweite Auslieferungstag für alle neu herausgegebenen Bücher, für die man sich je nachdem, was angekündigt worden war, bereits am Mittwochabend in die Warteschlange einreichte. Es kamen sporadisch Bücher von Autoren aus dem Westen heraus, vor allem von solchen Schriftstellern, deren Gesinnung Moskau gefiel: John Steinbeck, Jack London, Upton Sinclair oder Heinrich Mann. Aber darunter waren auch Bücher von William Saroyan, Graham Greene, Günter Grass, Heinrich Böll oder Samuel Beckett...

Und jetzt! Jetzt stehe ich da vor einem frei zugänglichen Bücherschrank, vor meiner mich beglückenden Wundertüte, wo die Bücher ihre Rücken anbieten, mir alte Freunde vor Augen führen. Die Fülle ist riesig, ich versinke... Nein, ich ertrinke nicht. Ich komme hierher, um Lebenselixier zu tanken! Jedes Mal ein anderer Cocktail, den mir unbekannte Hände in meiner Abwesenheit zusammenmischen. Merci!

Da: von Peter Bichsel das schmale Bändchen "Der Buisant", 1985. Da habe ich gut getan, das Buch mitzunehmen, denn darin ist die den Buchtitel gebende Geschichte, in der er das Phänomen Solothurn mit allen seinen Historien und Figuren zeitlos aufleben lässt. Für einen erst vor etwa fünf Jahren Zugelaufenen, sagen wir mal sogar hier Gestrandeten, ist es eine überaus spannende, lehrreiche Lektüre. Zusammen mit dem Kunstführer Kanton Solothurn (ebenfalls im Schrank gefunden) mag ich gut gerüstet sein, in dieser Provinzstadt nicht nur zu streunen, sondern zu leben - und das Ableben abwarten, das hoffentlich ohne grosse Umstände für mich und die Umwelt vonstatten geht. Das bereits oben angeführte Zitat aus "Der Buisant" trifft wohl mein Dasein in Solothurn auf eine voraussagende Art und Weise: "... sei es, weil diese Stadt eine grosse Anziehungskraft auf Heruntergekommene

ausübt, sei es, weil sie schliesslich doch alle kaputtmacht.”

An manchen Tagen, wenn die Belles Lettres mir zu viel geworden sind, suche ich nach Büchern aus der Literaturgattung “Krimi”. Die alten wie die modernen Autoren sind gleichwertig vertreten: John LeCarré, Raymond Chandler, Dashiell Hammett, Ian Rankin... Nur meinen Lieblingsautor habe ich da noch nicht angetroffen: Ross Macdonald. Aber den habe ich sowieso vollständig zuhause (alle 18 Bände), inkl. gleich gute Werke seiner Gattin Margaret Millar. (Ja, ich kaufe Bücher.)



Es gibt noch einige Namen, ohne die ich diese leicht verworrene Geschichte um den "Offenen Bücherschank" nicht zu Ende bringen mag; in der englischsprachigen Welt sind es noch Schriftsteller wie Saul Bellow, Joseph Heller, Irving Stone, in der deutschsprachigen Franz Kafka oder Arthur Schnitzler, in der slawischen dann Josif Brodski... Joseph Brodski! In seinem Buch "Ufer der Verlorenen"⁷ steht die folgende Erkenntnis, ebenfalls verinnerlicht: "Das Augenlicht ist das Instrument der Anpassung an eine Umgebung, die feindlich bleibt, unabhängig davon, wie gut du dich ihr angepasst hast... Kurz, das Auge hält Ausschau nach Sicherheit. Das erklärt die Vorliebe des Auges für Kunst im Allgemeinen und für venezianische Kunst im Besonderen. Das erklärt den Appetit des Auges auf Schönheit wie überhaupt die Existenz der Schönheit. Denn Schönheit ist Trost, denn Schönheit ist sicher."

Aus der hispanischen Literatur greife ich nach den Büchern von Jorge Borges, Mario Vargas

⁷ Am Ende seines Lebens pflegte Josif Brodski im Winter nach Venedig zu kommen. Er liebte es in der Lagunenstadt "zu streunen". Seine Reflexionen fasste er in diesem Buch zusammen: Ufer der Verlorenen. Carl Hanser Verlag, München/Wien 1991

Llosa oder Gabriel Garcia Marquez. Sie alle habe ich da schon angetroffen, mich an ihre Werke erinnert oder gleich diese mit nach Hause getragen. Meine heutige Beute: "Zwölf Geschichten aus der Fremde" von, eben, Gabriel Garcia Marquez. Später zuhause lesend, entdecke ich sein Credo: "Ich bin schon immer der Überzeugung gewesen, dass es nichts Schöneres in der Natur gibt als eine schöne Frau..." Mehr als einverstanden.

Um eine schöne Frau zu werden oder zu bleiben, dazu gibt es im Bücherschrank jedes Mal genügend Lesestoff. Auf dem Buchrücken solcher Ratgeber heisst es dann beispielsweise kurz und bündig "Beine und Hüfte"; Lebens-, Ernährungs- und Gesundheitsberatung in jeder Menge, genauso wie diejenigen Abhandlungen, die die Seele oder das psychische Wohl des Lesers auf dem Herzen haben (Verena Kast ist da prominent). Diese Bücher und Broschüren klammere ich aus wie auch all die Konsaliks, Simmels oder Pilchers. So. Und jetzt los!

Ich stecke das erbeutete Taschenbuch mit den zwölf Geschichten in die innere Jackentasche und gehe damit hinüber zu der breiten Stützmauer, die dem Fluss entlang verläuft. Hier verweile ich einige Minuten auf der breiten Mauer sitzend, bevor ich wieder zum streunenden Hund werde.

Im Moment ist kein anderer Buchinteressent da. Ich betrachte das verglaste Regal und ärgere mich über den Missbrauch, den einige Leute mit dem Bücher-schlank treiben. Jetzt, aus der Distanz von etwa fünf Metern, fallen die dicken Bücher-rückend der grossformatigen Software-Manuale um so mehr auf. Sie sind durchwegs "abgelaufen", die Programme, sie sind seit mehreren Auflagen nicht mehr aktuell. Aber ihre Besitzer sind wohl zu faul, sie ordentlich zu entsorgen.

Genug. Ich rutsche von der Mauer herunter, drehe mich um und, gestützt auf die Ellbogen, halte ich Ausschau nach Fred, dem Kapitän der "Öufi-Boot"-Flotte. Wenn sein Aussichts- resp. Fondue-Boot "Pisoni" nicht auf der Wasser-Oberfläche gleitet, dann ist er meistens mit seinem Lernfahrboot zu sehen, das Anlegemanöver beim Landhaus oder vor dem Regio-Gebäude ühend. Fred liebt es auch, die Übung "Mann über Bord" in der Stadt zu veranstalten; meistens braucht der zukünftige Bootsfahrer zwei Anläufe, bis es ihm gelingt, den Ertrinkenden über Bord ins Boot zu ziehen. Nein, heute entfällt diese Unterhaltung, es ist Herbstzeit, die Aare fliesst unberührt vorbei.

Ich blicke zu der Fussgängerbrücke, die von der Altstadt her auf mich zu Richtung Bahnhof führt. Ich laufe los, von Brücke zu Brücke, ich bleibe auf der rechten Seite, trotte flussaufwärts. Ich gehe vorbei an den farbigen Asylanten, die auf der Mauer diskutieren oder telefonieren (merkwürdig, ein Buch habe ich bei ihnen bisher nicht erblickt), ich passiere die „Hafebar“ unter den dichten Baumkronen, in denen die Krähen nisten und uns - man kann es wirklich nicht anders sagen - bescheissen. Ich passiere das Standesamt, wo ich selbst das Ehebündnis schloss. Auf diesem zuletzt beschriebenen Revierabschnitt treffe ich wieder einige streunende Kollegen an, ein Lidschlag des Erkennens da und dort. Zwei Damen mit Schosshündchen, deren Leinen sich ständig ineinander verwickeln, während sie einen ungemein wichtigen Tratsch abhandeln, bin ich ebenfalls begegnet. Ich muss sie erwähnen, zumindest der Gleichberechtigung wegen. Beim Vorbeigehen kläffen die Hündchen scharf, doch ich halte die Nase hoch und springe an ihnen vorbei. Die Damen bemerken mich kaum. Im Nachhinein fällt mir auf, dass ich den meisten Streunenden frontal begegne, ich mag mich nicht

erinnern, dass ich jemand von ihnen je überholt hätte, und ich frage mich, ob ich irgendwie eisern in Gegenrichtung laufe, im Widerspruch zu den allgemeinen Regeln der Revierbegehung.

An der Ecke bei "Renato" weidet sich mein Auge wie immer eine Weile an der graziösen Fassade der Spitalkirche zum Heiligen Geist, die mit der Jahreszahl 1736 versehen ist; nicht Pisoni, ein Franzose hat sie gebaut.

Auf der Wengi-Brücke angekommen, blicke ich zunächst zu der baumlosen Landhausquai-Promenade mit all den Cafés und Restaurants, eines neben dem anderen. Die tief liegende Abendsonne, die gerade direkt über dem Flussverlauf untergeht, taucht die "rive gauche" ins goldene Licht ihrer letzten Strahlen; die Menschen und die Laternen werfen überlange Schatten und ich muss mich jetzt entscheiden, welchen weiteren Weg ich einschlage. Gehe ich auf der magisch beleuchteten Promenade an all den vielen, vor allem jungen Leuten vorbei, oder steige ich gerade aus durch die schmale, schattige Gasse mit den vielen Gelaterias, oder nehme ich die breite Westringstrasse, die direkt zum Bieltor hinaufführt. Ich entscheide mich für die dritte Variante, da dort die Sonne stellenweise noch zwischen den Gebäuden durchscheint und weil ich am Ende meiner Tour eher auf Alleinsein gestimmt bin.



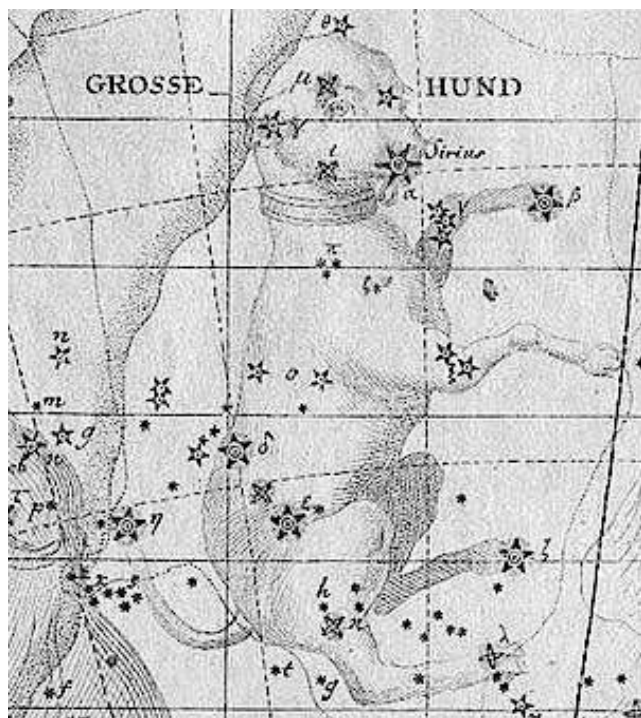
Eine ganze Stunde dauerte mein Streunen. Ich bin leicht verschwitzt, aber ich will noch nicht nach Haus. Heute weht ein angenehmer lauer Wind, vom Bieltor schlägt es fünf Uhr: Feierabend für alle, die nicht in der Verkaufsbranche tätig sind. Die Strassen werden voller von eilenden Leuten, die ich im Revier sonst selten antreffe. Sie strömen durch das Bieltor vom Amthausplatz her in die Altstadt oder in Gegenrichtung. Ich wähle den mir näher gelegenen seitlichen Durchgang, an einem Akkordeon spielenden einäugigen Zigeuner vorbei und muss sogleich jenem Bettler ausweichen, der Glückskäfer oder einzelne Rosen oder sogar aus einem städtischen Blumentrog herausgerissene welke Stiefmütterchen einem jeden unerbittlich aufdrängt, während er sogleich eine Bitte um ein Almosen ableiert. Ich mache einen weiten Bogen um ihn, weil ich von ihm leider täglich (und das seit Jahren!) angegangen werde, da ich von meinem Haus am Bieltor vorbei ins Freie muss. Der Arme ist unfähig, sich mich, beziehungsweise meine Ablehnung zu merken.

Ich biege noch nicht in meine Gasse ein. Ich will noch eine Weile unter Menschen verweilen. So laufe ich an den Werbeständern vorbei bis zur Buchhandlung Lüthy hin. Glück gehabt! Es gibt

da noch einen Platz im Freien. Ich bitte einen zukünftigen Nachbarn am Tisch, mir den Platz reserviert zu halten und gehe meine Bestellung aufgeben. An der Theke ist Olivia - oder vielleicht Judith? Oder Vanessa? Oder sogar Simone? Sie sind alle sehr nett, lächeln mir zu (ich zurück) und ich bestelle - nein, keinen Espresso, sondern ein Bier. Wir wechseln ein paar Worte, mit der einen mehr als mit der anderen, und ich gehe wieder hinaus Sitz machen.

Das Bier wird gebracht und nach Anweisung mit einer gehörigen Schaumkrone eingeschenkt. Merci! Prost! Der streunende Hund streunt nicht mehr, er sitzt, mit erregender Vorfreude spürt er Gabriel Garcías “Zwölf Geschichten” in seiner Jackentasche, nah am Herzen; er schlägt das eine Bein über das andere und beobachtet die Passanten, die nun an ihm vorbeiströmen, während er verschnauft, ein kaum merkliches Lächeln um die Mundwinkel: Die Welt, die bunte schöne Welt fließt an ihm vorbei, es ist ihm wohl, dem Hund.

Die Hundstage



Die Hundstage

“I’m old, replied Pereira, I’m fat and I’ve got heart trouble.”

Antonio Tabucchi

Die Hundstage, die “caniculares”⁸, sind zwar vorbei, aber die Hitze steigt weiter an. Der streunende Hund, alt, schwach auf den Beinen wie auf der Brust, geht besser nicht hinaus. Und da die Wetterprognose noch mehr Hitze verkündet, läuft er nun ganz früh oder dann sehr spät abends hinaus. Ich nehme an, der Leser kennt mich bereits gut dank dem ersten Teil aus diesen Aufzeichnungen als “Streunender Hund”, der durch die Ambassadorenstadt seine Runden dreht, mit dem einen Fixpunkt, dem Offenen Bücherschrank an der Aare.

Die Hundstage. Ich bleibe also in meinen vier Wänden, setze mich der Hitze nicht aus und - kämpfe gegen das Phänomen "Horror vacui": Der Hund hat nichts zu tun, das Streunen bleibt Erinnerung. Doch in der Erinnerung leben die Eindrücke und die Geschichten weiter, die Begegnungen ‘en passant’, die erblickten Juwelen

⁸ Heißeste Zeit im Hochsommer in Europa (24. Juli bis 23. August) mittelhochdeutsch hundetac, huntlich tage, Lehnübersetzung von spätlateinisch dies caniculares, so benannt, weil die Sonne in dieser Zeit beim Hundsstern im Sternbild des Großen Hundes steht.

des Alltags und eben die im Schrank angetroffen Bücher, die ich mir zwischenzeitlich “eigen” mache, leisten mir eine anregende Gesellschaft. Seit der Niederschrift meiner Liaison mit dem Bücherschrank häufen sich bei mir Bücher, die mir jetzt den “horror vacui” abzuwehren helfen. Joseph Conrads “Herz der Finsternis”⁹ z.B.. An einem Tag entdeckte ich diese Neuauflage, sie gelesen, die Kult-Verfilmung mit Marlon Brando als Colonel Kurtz infolgedessen wieder dank einer DVD angeschaut, und ein paar Tage später in meiner Wundertüte die Tagebuchaufzeichnungen¹⁰ Eleanor Coppolas über die Dreharbeiten vorgefunden. Diese Verkettung brachte mich dazu, es aufzuschreiben und meiner Koinzidenz-Sammlung “Rien Ne Va Plus“ beizufügen; mit der Aussage “... it’s judgment that defeats us...” als Pointe. Joseph Conrad hat “Das Herz der Finsternis” 1899 herausgeben können, Francis Coppola 1979 als “Apocalypse Now” verfilmt, jetzt schreiben wir 2016. Und unser Urteil, eben das “judgement” über das Andere weist unsere westliche Zivilisation dem Untergang zu; wir liegen hier falsch, verbraucht, unsere Werte veräussert, sie nicht verteidigend.

Manchmal, wenn es im Schrank zu einer

⁹ Herz der Finsternis, 2007, S. Fischer

¹⁰ Vielleicht bin ich zu nah, 1980, rororo, neue frau

thematischen Begegnung von Buch zu Buch kommt, ist keine Pointe zu finden. Was kann ich mit der Verkettung dieser drei Werken anfangen, die ich an einem Nachmittag zusammen vorgefunden habe? Es waren "Insomnia oder Die schönen Torheiten des Alters" ("The Devil At Large") von Henry Miller, "Die Brust" von Phillip Roth und schliesslich "Die Lust an der Lust"... Ist da eine Pointe vielleicht einfach das Thema "Die Lust" an sich? Ist es ein Wink mich mit der "Lust" abzugeben? Aber sicher nicht im Stil dieses einen Druckprodukts, dass ich schnurgerade entsorgt habe (laut Anweisung am Bücher-schlank ("Keine Pornografie, keine Rassismus- oder Religionschriften"): Das Buch hiess "Deutschland total intim"; 'wer geht fremd und wie oft? Was für Frauen mögen Anal-Sex, welche Paare tummeln sich auf der bizarren Szene, und warum verlangen einige Frauen nach Extrem-Sex? Hier ist der aktuelle Report über das Sexleben der Deutschen auf der Schwelle zum dritten Jahrtausend. Unverschämt, unfassbar - und wahr! Alles über Gruppensex, Partnertausch, Pornographie, Perversionen und viele, viele andere Sex-Phänomene unserer wilden Epoche. Frauen und Männer live und im Originalton! Sie nehmen kein Blatt vor den Mund. Unerhörte Einblicke in das Intimleben der Deutschen - auch mit Hilfe von scharfen, authentischen Fotos. Machen Sie sich auf etwas gefasst - dieser Live-

Report fängt erst da an, wo andere aufhören.'

‘Machen Sie sich auf etwas gefasst’... Ich will mich aber nicht gefasst machen!!! Wenn all das so einfach wäre, mit deutscher Gründlichkeit elaboriert und auf den Punkt gebracht wie wenn es ums Zähneputzen gehen würde, einfach auf der Stufe der sich paarenden “animali”... Um wie viel ärmer wäre die Belletristik? Da ich ein Masculinum bin, eher von der romantischen Sorte, möchte ich mich mit dem Femininum lieber auf der Ebene der Verehrung vertiefen; in diesem Sinne, nach Diderot¹¹:

Femme, (*Morale.*) ce nom seul touche l’ame, mais il ne l’élève pas toujours ; il ne fait naître que des idées agréables, qui deviennent un moment après des sensations inquiètes, ou des sentimens tendres; & le philosophe qui croit contempler, n’est bien-tôt qu’un homme qui desire, ou qu’un amant qui rêve.

Doch es ist nicht so simple, mit dieser Anschauung. Ich habe meiner Freundin das kürzlich im Schrank vorgefundene Buch “Der Mann mit der Ledertasche”¹² von Charles Bukowski gebracht, das ich vor mindestens dreissig Jahren

11

http://fr.wikisource.org/wiki/L'Encyclopédie/Volume_6#FEMME

¹² Eine grauenhafte Übersetzung des Originaltitels „Post Office“ (1971); der erste Roman von Charles Bukowski (1920–1994).

gern gelesen habe, aber sie gab es mir nach wenigen Tagen zurück, es sei zu ordinär. Es war das zweite Mal, dass Bukowski mit Ablehnung, oder sogar Schmähung, behandelt worden ist. Das Buch hatte ich zuhause in Zürich im Jahre 1983, damals als Richard Brautigan am Literaturfestival weilte und unter anderem bei mir zuhause war. Die Werke dieser zwei kalifornischen Autoren standen nebeneinander im Regal – dummerweise. Als Richard Brautigan Bukowskis Buch sozusagen “Wange an Wange” neben seinem “Loading Mercury With A Pitch Fork”¹³ erblickte, riss er “Post Office” aus dem Regal, schritt damit schnellen Schrittes zur Balkontür hin, öffnete sie und schmiss es weit hinaus, wo es in der Gosse landete; ausgebreitet, die Titelseite nach oben. “You don’t need this shit here”, sagte Richard Brautigan trocken und schloss die Balkontür wieder ab. Da wir es hier mit Literatur zu tun haben, in verschiedensten Begegnungsformen, darf ich noch erwähnen, dass zwischen mir und diesem von mir bewunderten Autor eine Freundschaft entstand, die darin gipfelte, dass ich abends von seiner Kurzgeschichte kosten durfte, die er in Zürich selbst zubereitet hatte: “Cooking spaghetti dinner in Japan”¹⁴.

¹³ Loading Mercury with a Pitchfork, 1976, Simon & Schuster

¹⁴ The Tokyo-Montana Express, 1980, Delacorte Press

Am gestrigen Hundstag habe ich mir notiert: "ich kann mit mir nichts anfangen". Ein Zweifeln an jeglichem Tun legte mich lahm. Tilt. Schliesslich liess ich das Wasser in die Badewanne laufen und einmal bis zum Kinn darin eingetaucht, fing ich an eines meiner Selbstgespräche zu führen, die mich in ihren freien Assoziationen zu realen wie imaginären Orten führen. Und siehe da, plötzlich fand ich mich vertieft im Gespräch mit einem Büchernarr, der wie ich vom Bücherschrank magisch angezogen ist. Bei unserer ersten Begegnung stolpterten wir fast ineinander, da jeder mit einem aufgeschlagenen Buch um den Schrank seinen Weg gehen wollte, von einer Seite zur anderen hin, bereits gebannt vom jeweiligen Buchinhalt. Er hielt ein Buch von Imre Kertesz in den Händen, das "Fiasko", ich wiederum "Kaddisch für ein nicht geborenes Kind". (Dass Bücher eines gleichen Autors oder eines gewissen Bereiches clusterartig im Schrank vorzufinden waren und sind, ist nicht unüblich, darüber vielleicht noch später.)

"Entschuldigung..."

"Oh, excusi!"

Wir blickten uns an, kurz, mit gewisser Scheue; wir schauten geschwind auf die Buchrücken und wir lachten auf.

"Fiasko"...

“Imre Kertesz, ja.”

Imre Kertesz, der ungarische Nobelpreisträger, war vor ein paar Tagen verstorben¹⁵, die Nachrufe füllten die Feuilletonseiten der ZEIT, der NZZ und anderer Blätter. Die Bücher von Imre Kertesz hatte ich fast alle zuhause gehabt, ich wühlte sie regelrecht durch, ja, Imre war mir ein Freund. Und jetzt diese Begegnung am Schrank. Mein Blick kam erneut auf dem Buchumschlag zu ruhen: “Fiasko”. Und irgendwie sprach ich den Buchtitel laut aus: “Fiasko”...

“Fiasko, ja - kennen Sie das Buch?” sagte mein Gegenüber.

“Das hier noch nicht. Aber Imre Kertesz ist einer meiner Freunde”, sagte ich unvermittelt.

“Freund? Sie haben ihn gekannt?”

“Oh, nein... Aber es ist so eine Angewohnheit von mir, von Autoren, die ich mag, wie von Freunden zu sprechen.”

“Ja, dann haben wir einen gemeinsamen Freund. Das freut mich...”

Ich hörte dem Mann zu und merkte fast nicht, dass wir uns während wir in das Gespräch vertieft waren, weg vom Schrank zur Flussbrüstung

¹⁵ Im ersten Morgengrauen des 31. März, als die Vögel im gegenüberliegenden Városmajor-Park anfangen zu singen, ist er in seiner Budapester Wohnung gestorben. In “Hotelgast im eigenen Leben”, Iris Radisch, 2016, Nr. 16, DIE ZEIT

bewegten, beide mit unseren Kertesz-Büchern in den Händen aufgeschlagen. Von weitem her könnte man uns wohl mit Jehova-Zeugen oder Mormonen-Werbern verwechseln, die praktisch jeden Tag in der Nähe des Schrankes anzutreffen waren.

Wir erreichten die Brüstung, das "Mürli", wo kürzlich ein Tamil in den Fluss kippte, wohl ertrank und bis jetzt seine Leiche nicht gefunden worden ist. Wir lehnten an der Brüstung und wir stellten uns kurz vor. Ich als ein AHV-abgesicherter Papierschweizer, er als pensionierter Gymnasiallehrer. Erfreut, erfreut, habe die Ehre. Er verwitwet, kinderlos, ich geschieden, zwei Kinder; sein Name war Alexander Urban, ich stellte mich mit meinem Pseudonym Georg Aeberhard vor, begleitet mit einer Erklärung betreffend der unmöglichen Aussprache meiner ursprünglichen Namen; tausendmal und mehr habe ich sie buchstabieren müssen und jetzt war ich dessen müde. Aber wir machten gleich Du untereinander: Alexander, Georg (Georg = Jiří / Aeberhard = Havrda).

"Und Sie, ich meine du, Alexander... Kommst öfters hierher, nicht wahr, wegen der Bücher," bemerkte ich so wie nebenbei. Er nickte bloss wie wenn er einen Laster zugeben würde. Ich lachte aufmunternd auf: "Ich bin sogar dabei, bei der Gruppe - du auch?"

“Nein, nein...”

“Gehst du zurück in die Stadt? Oder bleibst du noch?” fragte ich Alexander, “Trinken wir eine Tasse Kaffee?”

Alexander nickte und da es bereits nach vier Uhr nachmittags war, peilten wir wie scheinbar untereinander stumm abgesprochen, die „Hafebar“ an...

Ich erwachte aus dem rekonstruierten Gespräch mit meinem neuen Freund und stieg aus der Badewanne. Ich trocknete mich ab und in Vorbereitung auf die steigende Temperatur nicht nur draussen, aber ebenfalls hier in der Wohnung, schlüpfte ich bloss einen luftigen Kimono an. Im Wohnbereich meiner Ein-Zimmer-Wohnung wurde ich sogleich mit meinem Büchervorrat konfrontiert. Auf einem Stapel zuoberst lag der grosse Fund aus dem Schrank, der Roman "Das Phantom des Alexander Wolfs" von Gaito Gasdanow¹⁶, einem russischen Exilanten der Nachrevolutionszeit, in Paris und später in München lebend, dessen Werke erst jetzt auf deutsch bei Hanser zu erscheinen begonnen haben. Alle drei bisher verlegten Bücher zeichneten sich nicht nur durch einen exquisiten, sogmächtigen Inhalt, aber auch durch schöne Umschlagsaufmachung aus. Ja, dieses Werk fand ich im Schrank vor, habe es verschlungen, nur um das zweite Buch, das "Ein Abend mit Clair" ein paar Tage später vorzufinden, das allerdings bloss als eine Taschenbuchausgabe; obwohl schlampig gesetzt, genauso schnell verschlungen. Das dritte Buch, "Die Rückkehr des Buddhas", habe ich

¹⁶ Gaito Gasdanow, (1903-1971) in München gestorben; einer der wichtigsten russischen Exilautoren des frühen 20. Jahrhunderts. Seit 1923 Exil in Paris, da als der „russische Camus“ bezeichnet. Hanser Verlag: Das Phantom des Alexander Wolf (2012), Ein Abend bei Claire (2014) und Die Rückkehr des Buddha (2016).

bestellt und am nächsten Tag im Buchhaus “Lüthy” sogleich gekauft. Nun, der Genuss der Werke Gasdanows hat leider einen negativen Effekt auf mich: mir wurde klar, dass ich nie solch eine literarische Bravour erlangen könnte. Bitte, seid mir gnädig... Jetzt stand ich da vor dem Stapel, angezogen vom Umschlag der “Rückkehr des Buddhas”, auf dem ein Frauengesicht in Grossaufnahme zu sehen war, die Augen in diejenigen des Betrachters direkt gerichtet, fragend, bohrend, herausfordernd.

Der Koinzidenz des aufeinander folgenden Auffindens der Romane aus der Hand Gasdanows, folgte eine weitere: Als auch noch die “Suite Francaise” von Irene Nemirovsky¹⁷ auf mich im Schrank wartete und ich die Daten dieser russischen Exilautoren in Paris verglich, stellte ich fest, dass sie beide 1903 in St. Petersburg auf die Welt kamen. Dass beide nicht den Todesort gemeinsam hatten, ein KZ wie Auschwitz, ist ein Wunder, denn Gaito Gasdanow war während der deutschen Besatzung von Paris in der Resistance aktiv. Gemeinsam haben diese zwei Autoren noch die erfreuliche Tatsache, dass ihre Werke wieder entdeckt wurden und nun nach fast siebzig Jahren auf deutsch erscheinen, von der Kritik durchwegs hoch geschätzt werden - Satisfaktion post mortem.

¹⁷ Irène Némirovsky (1903-1942, Auschwitz) war eine Französisch schreibende Schriftstellerin.

Was Gaito Gasdanow einmalig macht ist sein Können, mit einem Satz auch zwei, drei Seiten zu füllen und diesen einen Satz liest man atemlos durch, dank den erzählten Geschichten in Bann geschlagen. In “Die Rückkehr des Buddhas” z.B. beginnt er von einem Auftrag zu erzählen, eine Abhandlung über den Dreissigjährigen Krieg für einen berühmten Journalisten als Ghostwriter schreiben zu müssen, erwähnt des Auftraggebers Affäre mit einer Schauspielerin, schwenkt mit dem Duo an die Riviera, kehrt in die Bibliothèque Nationale zurück, kommt auf Richelieu und Père Joseph zu sprechen, des-gleichen auf Gustav Adolf, den Mord an Wallenstein, auf die Verstrickungen im Dreissig-jährigen Krieg allgemein, auf die Interpretation Schillers, um schliesslich mit der Beschreibung des Auftraggebers, äusserst negativ, diese Episode zu Ende zu bringen, die eigentlich mit der Geschichte der Hauptfigur des Buches nichts zu tun hat.

Genug von dieser meiner Faszination, ich habe jetzt sogar das letzte veröffentlichte Werke als e-book gekauft und gespeichert: “Das Glück”. Wie alle Werke Gasdanows, vorzüglich von Rosemarie Tietze übersetzt (wohl kongenial). Noch mag ich vielleicht anfügen, dass die Literaturkritikerin Iris Radisch Gaito Gasdanow als einen der in die “obersten Ränge der Weltliteratur” gehörenden bezeichnet hat.

Die Hundstage; weitere heisse Tage sind angesagt. Vorgestern nachts, so gegen vier Uhr morgens, ist ein Sturm über die Stadt gezogen. Ich war bereits wach seit dem fernen Donnern, als ein Blitz in den Kirchturm der Stadtkirche einschlug, der auf der Luftlinie nicht mehr als hundert Meter von meinem Fenster steht. Es krachte ohrenbetäubend und mein Zimmer wurde mit grellem Licht wie von einem alten Photoblitz erleuchtet; mir stockte der Atem.

Ich wandere zwischen meinen vier Wänden, ich probiere zumindest die Zimmertemperatur bei 25 Grad zu halten und ich gehe nur morgens früh oder abends bei der Dämmerung hinaus. Die meiste Zeit bin ich schweissgebadet, unfähig zu unterscheiden, ob wegen der Hitze oder wegen der häufigen Schweissausbrüche, die mein gebrochenes Herz recht häufig verursacht; mein Herz stottert mit plus, minus hundert Puls, 24 Stunden lang... Was aber das Hirn nicht hindert, Lawinen von Gedanken, Erinnerungen, Phantasien und allerlei sonst zu produzieren. Was damit? Wie ordne ich das? Diese Notizen sind auch ein Produkt des Zustandes der geistigen Überforderung. Ich bin wohl an einem Punkt angelangt, den Imre Kertesz eben mit den Worten umschreibt, die ich ja bereits im "Streunender Hund" zitiere: "Ich glaube, ich habe alle meine Augenblicke schon erlebt. Es ist fertig, und ich bin noch da."

Ich kehre lieber zum Bücherschrank zurück, der gibt mir einen gewissen Halt in diesem finalen Chaos und die Runden des Streunens die wohltuende Abwechslung...

... Ja, wir peilten die "Hafebar" an, ich und mein neuer Freund Alexander. Da hielt ich ihn zurück, wir blieben nahe an der Mündung der Kreuzackerbrücke stehen, und ich deutete mit einer leichten Kopfbewegung zum anderen Ende der Brücke hin und sagte leise: "16 48".

"16 48?" fragte Alexander, "Was meinst du damit?"

Es war mir etwas peinlich, aber als streunender Hund musste ich meinen neuen Bücherfreund aufklären, vorher jedoch weiter Richtung die Bar gehend, wie von Panik ergriffen. Alexander schüttelt den Kopf, er verstehe nicht, doch er folgte mir.

"16 : 48! Und sie ist da...", sagte ich.

"Wer denn? Anna Karenina? Beatrice? Madame Bovary?"

"Nein, einfach eine Passantin, eine schöne Frau. Aber irgendwie unglücklich, einsam, Geheimnis umwittert..."

Alexander drehte sich immer wieder um, ich blickte nach ihm und sah, dass er jetzt die schöne Unbekannte im Visier hatte. Er blieb stehen.

Inzwischen konnten wir nicht auffallen und so liess ich ihn gewähren. Die Frau schritt schneidig voran, Richtung Bahnhof, ganz aufrecht, ohne je einen Blick nach rechts oder links zu werfen: eine auffallend schöne Frau im besten Alter, schulterlange, strohfarbene, leicht gewellte Haare, fein geschnittenes Gesicht ohne Schminke, hoch angesetzter Busen, eher schlanke Taille und lange Beine; gekleidet war sie unauffällig, Jeans, leichte Jacke, Stiefelchen ohne hohe Absätze. Sie ging an uns vorbei, wir beide schauten ihr stumm nach (es fehlte wohl nicht viel, und wir hielten unseren Mund offen). Als die Schöne genug weit weg von uns unter anderen Passanten verschwunden war, schaute ich fragend Alexander an. Er blickte der Unbekannten immer noch nach, zumindest in die Richtung ihres Abgangs.

“Einmal lächelte sie mich an,” sagte ich, “als sie an mir vorbei ging. Ich stand da bei der Aare-Brüstung, ein Mann fuhr auf dem Fahrrad heran zu mir und fragte: ‘Sind Sie nicht Herr Scheidegger?’ “ Ich verneinte: ‘Nein, nein, aber das macht ja nichts, Tag wohl’ “

“Und wie lange geht das schon so?”

“Du, über ein Jahr lang... nie habe ich sie mit jemand anders sprechen gesehen, nie wurde sie von jemand begleitet.”

“Wieso weisst du so gut Bescheid? Bist du ein Stalker?”

“Aber nein. Ich drehe doch meine Runden, vormittags, dann nachmittags, je etwa eine Stunde lang... Zum Bücherschrank und zurück. Und ich treffe sie immer wieder, seit einem Jahr, eben auf der Strecke zwischen Amthausplatz und Bahnhof. Inzwischen denke ich an die Zeit ihres Erscheinens und gehe ihr sozusagen aus dem Weg. Aber gestern ist etwas ausser-gewöhnliches passiert: Unerwartet kommt mir diese Unbekannte bereits um 16:20 entgegen! Am Klosterplatz. Sie geht hier auf die Brücke zu, ich komme aus der Gegenrichtung, wie immer vom Bücherschrank her mit Büchern; diesmal “Die Unerträgliche Leichtigkeit des Seins...”, lose in der Hand tragend. Sie geht gleichmässigen Schrittes und blickt wie üblich gerade aus; sie trägt neue, blaue Sneakers, die zu ihr nicht passen. Wir kreuzen uns auf einer Distanz von nicht mehr als einem Meter. Dank meinem peripheren Blick sehe ich kurz vor unserer eigentlichen frontalen Begegnung, dass ihre grünen Augen zu mir hinüber schielen - ‘a recognition flash’... Wenn ich sie sehe, vergesse ich schlagartig, dass ich ein alter Trottel bin und mir jeden Flirt verbieten sollte.”

“Es sind nicht nur die Bücher, die dich interessieren, gell” sagte Alexander schmunzelnd. “Na, na... Das tut ja nicht weh, mit einem Lächeln oder einem Nicken ein Kompliment anzudeuten, nur zu, lieber Georg.”

Alexander lag da richtig, es waren nicht nur die Bücher. Schon im Kindergarten her spürte ich die Anziehungskraft des anderen Geschlechts, im spielerischen Reigen blieb mir ein erstes Gesicht haften und ich träumte von ihr - meiner Kindheitsliebe. Es folgte die romantische Phase, ein sich Umarmen in Schneeverwehungen, nur die Küsse waren heiss; es taute der Schnee auf und jetzt glühten die Körperglieder, die sich aneinander pressten und schmiegt, ein Leben lang.

Und ich kam mir wieder einmal albern vor. Ich mag ein alter Knacker sein, aber drinnen in mir herrscht die gleiche Unsicherheit wie in meiner Pubertät; ich mag wohl sogar noch erröten. Eigentlich ist es schön, dass der Junge in einem noch lebt, obwohl man, der Alte, nichts mehr zu hoffen hat, keine Überraschungen oder Abenteuer mehr auf ihn warten und er vor allem von Erinnerungen lebt.

Wir hatten inzwischen unsere Espressos an der Bar geholt und sassen jetzt im Schatten der Linden.

“Wann stirbt die Liebe, Alexander? Bereits vor dir oder erst mit dir?”

“Ich habe da mein “Fiasko”, meinte Alexander, “vielleicht finde ich da eine Antwort, dann sage ich’s dir gerne.”

“Und ich suche im „Kaddisch“, gut. “Gott sei dank, ich habe zwei Kinder vorzuweisen. Auch nicht einfach. Früher sagte ich, ich habe Angst um sie, jetzt ist es die Angst vor ihnen...”

“Wie denn?”

“Nun, dass sie etwas anstellen, das mich fertig macht.” Ich winkte ab, ich deutete Alexander an, dass ich darüber nicht mehr sprechen wollte.

“Fiasko...”, sprach ich den Buchtitel noch einmal aus. “Antonym dazu wäre wohl Triumph”, dachte ich laut nach. “So ein Titel würde Imre Kertesz nie gebrauchen. Obwohl sein Leben mit einem Triumph gekrönt wurde - eben dem Nobelpreis.”

“Gewiss. Eben, aber für ihn sollte der Preis ein Fluch werden. Imre Kertesz selbst sagte, ‘der Preis hat mich vernichtet’. Jedem ernst zu nehmenden Nobelpreisträger ging es ähnlich. Auch Camus fühlte sich vernichtet nach dem Nobelpreis. Ja, so ähnlich drückte er sich aus.”

“Einen Triumph verspürte er nicht - das will man ihm glauben.”

“Weisst du Georg, dass Imre Kertesz mal auch diese Stadt besuchte?”

Ich verneinte mit einem Kopfschütteln, nein, das weiss ich nicht.

“Imre war zu den Literaturtagen hier einge-

laden, mehr als 20 Jahre ist es her.”

“A ja. Das heisst kurz nachdem er mit seinem “Schicksalslosen“ den Durchbruch schaffte.”

“Genau. Ich will da nicht vor dir angeben, aber seinen Besuch hat er sehr reizend im Buch “ich - ein anderer” beschrieben. Er schildert die Stadt als wie aus einem Märchen, wie eine Sieben-Zwerge-Siedlung... Ich erinnere mich noch, dass er seine Schweizer Kollegen, ebenfalls Schriftsteller, erwähnt, die behaupteten, in dieser 'Kulissenstadt' leben keine Menschen mehr, da hat es nur noch Banken und Geschäfte, die Liegenschaften viel zu teuer...”

“Was aber nicht stimmt, ich selbst wohne hier im Stadtzentrum,” sagte ich empört. “Es leben da allerlei Leute... Maler, da kenne ich gleich drei, Studenten, Lehrer, Musiker... Sogar Familien mit Kleinkindern.”

Alexander nickte und nahm einen nächsten Schluck Kaffee zu sich. Ich fuhr fort: “Ja, ich wohne in einer Ein-Zimmer-Wohnung, bloss ein paar Schritte von der Buchhandlung “Lüthy” weg; manchmal sage ich, diese Buchhandlung ist eigentlich mein Wohnzimmer. Hier starte ich meistens meinen streunenden Rundgang, hier geht er auch zu Ende; dass wir uns da noch nicht begegnet sind...”

“Begegnet sind wir uns gewiss, aber nicht

geachtet. Wir sind uns ja zu ähnlich, glaube ich”.

“Du hast recht, Alexander, ich mag mich erinnern an so einen Vorfall, bei Lüthy. Simone, die Buchhändlerin, kennt mich sehr gut, wir sprechen oft nicht nur über Neuerscheinungen, aber auch sonst über Gott und die Welt, über Männer und Frauen dieser Stadt...” Alexander schien interessiert und so fuhr ich weiter. Ich kam zu der ‘Cimballi’ um einen Kaffee zu bestellen, und sie blickte mich etwas verwundert an: ‘Ha, ich habe gedacht Du hast schon bestellt’, sagte sie und wies mit einer Kopfbewegung zum Fenster hin, wo ein Mann sass. Ich folgte ihrem Blick und musste feststellen, dass ich wohl auch soweit bin: weisse Haare, Altersflecken - ein alter Mann. Simone hatte gerade die Lehrtochter Olivia abgelöst, und so konnte sie mich auf diese Art falsch einordnen. ‘Simone,’ sagte ich, ‘jetzt hast Du mir aber einen Schock versetzt...’ ‘Wieso denn?’ ‘Wenn Du mich mit dem da im Schaufenster verwechseln tust, da ist mir überaus klar wie alt ich geworden bin - keine Chance bei Dir, gell.’ Simone, die ihre grauen Haare nicht färbt, und trotzdem ihre weibliche Schönheit behielt, schenkte mir eines ihrer lebensfreudigen Lächeln: ‘Ich habe Frauen sowieso lieber’, warf sie ironisch ein. ‘Ich auch, ich auch’, erwiderte ich schnell. Simone schaute mich komplizenhaft an.”

“‘Frauen...’, so schwierig zufrieden zu stellen,

Alexander. Kürzlich kam ein Email von einer Freundin aus meiner Zürcher Zeit, die den "Streunenden Hund" gelesen hatte. Sie liess mich in alter Freundschaft wissen, dass mein Schreiben bei ihr gut ankommt. Zwar etwas traurig, aber doch mit einem lächelnden und einem weinenden Auge, so wie sie mich kennt. Und sie fordert mich auf, mir die Liebe zur Schönheit zu erhalten, sie sei schlussendlich die Liebe zum Leben... Aber! Ja, dann kam der Vorwurf, das sei schlimm, dass ich die Frauen, die Autorinnen unterschlage - sie spricht sogar von 'Aufnahmeverbot für Autorinnen', es gebe nicht nur die Frauen-Ratgeber-Schreiberinnen, wo seien die Anne Cuneos, die Isabel Allendes, die Schweizer Autorinnen... Und sie bringt ihren Vorwurf mit der rhetorischen Frage zu Ende, ob ich von Frauen weniger bewegt sei?"

"Und? Hatte sie Recht?"

Ich schüttelte den Kopf, nein: "Ich wollte diesen Vorwurf nicht auf mir sitzen lassen und las den Text noch einmal durch. Es sind da schon einige Autorinnen erwähnt, teils lobend, teils kritisch..."

"Da bin ich aber gespannt welche," warf Alexander ein.

"Lena Dunham, Sofi Oksanen mit 'Stalins Kühe', Margaret Millar, Charlotte Roche mit 'Feuchtgebiete' oder Helene Hegemann mit 'Axolotl Roadkill' sowie Verena Kast und eine

gewisse Rosamunde Pilcher...”

“Und? Was hatte sie gemeint? Liest sie so selektiv?”

Ich zuckte mit den Achseln. “Ich liess es gelten, ich will keinen Streit mit ihr, was soll’s. Aber eines erwähnte ich in meiner Antwort: Vielleicht liegt es daran, dass ich ein Mann bin und gewisse Ansichten korrelieren unter Männern besser. Und ich erwähnte den Autorenabend in Kaufleuten in Zürich, an dem Hanif Kureishi anlässlich des Erscheinens seines Romans “Das letzte Wort” kürzlich eingeladen war. Man fragte ihn auch nach seinen Lieblingsautoren und es kam aus ihm heraus wie geschossen: J.D. Salinger, John Barth, Joseph Heller, Philip Roth, Kerouac – nicht ein Frauenname, keine Frau.”

Alexander kicherte vor sich ihn und ich ergänzte: “Alle diese Namen waren auch Namen derjenigen Schriftstellern, die mich prägten. Ich fühlte mich sofort stark verbunden mit Hanif Kureishi.”

‘Frauen...’ Ein wichtiger Name fehlt hier noch: Saul Bellow. Obwohl ein Nobelpreis-träger, ist er scheinbar gänzlich in Vergessenheit geraten; von ihm habe ich mir diesen einen Satz notiert: "Well, I could have told Sable that she couldn't win against an unconsummated *amour* of so many years. It's after all the woman you *didn't* have

whose effect is mortal¹⁸.”

Keine Frau kann so etwas empfinden, genauso wie Martin Amis es aus der Männersicht in seiner "Die Schwangere Witwe" tut: "... he was aware that he was going to die. More than that, he knew that when the process began, the only thing that would matter was how it had gone with women. As he lies dying, the man will search his past for love and life.”

Und was wäre ein Leben ohne Liebe? „Written in ink, in German, in a small, hopelessly sincere handwriting, were the words ‘Dear God, life is hell.’ ... wrote down under the inscription, in English, "Fathers and teachers, I ponder 'What is hell?' I maintain that it is the suffering of being unable to love.” schreibt J.D. Salinger, sich in das Wesen eines Mädchens in der Kurzgeschichte "Für Esmé"¹⁹ versetzend. Ja, es wäre die Hölle.

Warum ich diese Beobachtungen hier zitiere? Weil sie meine latenten Einsichten präzisieren, sie bringen sie auf den Punkt und ich nicke bloss stumm mit dem Kopf, obwohl alleine im Raum. Manchmal spreche ich laut vor mich hin, führe Selbstgespräche; es animiert die Fantasie

¹⁸ Der mit dem Fuss im Fettnäpfchen und andere Erzählungen, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2011

¹⁹ Für Esmé – in Liebe und Elend , in J.D. Salinger: Neun Erzählungen, Kiepenheuer & Witsch, Köln 2012

Gedanken zu formulieren. Darüber hinaus gehe ich mit Herta Müller einig, dass ein Selbstgespräch ein probates Heilmittel gegen Einsamkeit sei; in meinen Augen aber nicht nur im Falle einer Einzelhaft: "Er redet vor sich hin. Ist mit sich selbst nicht mehr allein."

“Die Sieben-Zwerge-Stadt”... Ich wandere meine überaus warme Zuflucht ab und nachdem ich eine Konsole mit Luftgebläse eingeschaltet habe, setze mich an den PC. Ich will weiter erzählen vom Bücherschrank und seinen Wundern, angestachelt durch die neue Freundschaft, motiviert durch die Bekanntschaft mit Alexander; mit ihm kann ich mich austauschen. Wir treffen uns zufällig, oder wir machen ab mit einem SMS, je nach Wetter, beim Schrank oder in der "Hafebar", oft in "Lüthy", der Buchhandlung.

Es kommt mir diese eine Begegnung in den Sinn: Alexander und ich sassen drinnen am Fenster. Es wurde zu laut von draussen her, die Kehrichtsäcke wurden nun zusammen gepresst. Wir verfolgten das lärmende Geschehen der Abfallbeseitigung und ich wandte mich nach innen. Simone war gerade daran, die Büchertürme kantengerade stramm zu staffeln, so wie in einem Warenhaus wohl jede andere Ware aufzurichten wäre. Simone... Hier in dieser Ambassadorenstadt war es bis mit zu unserer Generation üblich, die Vornamen a la francaise zu geben: Margot, Corinne, Lorraine; bei den Buben waren Marc, Jean-Claude oder Roger beliebt. Jetzt wurden eher geläufige, kurze Namen gewählt: Lara, Olivia, Pia oder Jan, Noam, Beat. Mit der Vorliebe für die französischen Vornamen kam es notgedrungen zu etwas lustigen

Kombinationen: Margot Stampfli, oder Jean-Claude Studeli. Simone war keine -li, keine von Sury oder von Arx, sie hiess Blanc, Simone Blanc. Sie kam zu uns hinüber, stemmte die Arme an der Taille und fragte: "Ja, und ihr zwei? Alles OK?"

"Simone," sagte ich unvermittelt etwas übermütig, "stell dir vor, wir haben einen gemeinsamen Freund..."

"Wen denn? Peter Freiburghaus?"

"Nein, du darfst noch zweimal raten."

"Peter Bichsel?"

"Nein, nein - letzte Chance."

"Einen Schoki-Glückskäfer kannst Du gewinnen -."

"Geerd Gasche, gell."

"Ja, Geerd, den auch. Aber es ist Imre Kertesz, den wir meinen..."

"Wie denn, er ist doch gestorben."

"Wir beide mögen seine Bücher. Wir sind 'virtuelle' Freunde', drei Kameraden, wie von Remarque. Calvados, bitte, zweimal."

"Nein, nein, dreimal: Imre, schau," sagte Alexander und legte das Buch "ich - ein anderer" auf den Tisch. Simone lachte kurz auf, schüttelte den Kopf.

“Hoffentlich hast du’s bei uns gekauft - oder kommt es vom Schrank her?” sagte Simone scherzhaft und ging zu ihrer ‘Cimbali’ hin, wo bereits ein Kunde anstand, sich nach Bedienung ungeduldig umschauend.

“Ich muss dir eingestehen, dass ich das schmale Büchlein noch einmal gelesen habe. Als Solothurner mit gemischten Gefühlen.”

“Was hat dich denn irritiert?”

“Hier - darf ich vorlesen? Es ist bloss ein kurzer Abschnitt...”

‘Es fällt mir eine (diesmal trockene und milde) Nacht in Solothurn ein, die zufällige Begegnung mit einem Schweizer Schriftsteller; er führte mich über einen märchenhaften Platz in eine märchenhafte Kneipe und erklärte mir in dieser märchenhaften Sieben-Zwerge-Umgebung mit vor Beschwipstheit leicht schiefem Mund und mit angsterfüllten Augen, dass bald der Faschismus siegen und überall regieren würde, doch käme er diesmal nicht aus Deutschland... Etwa eine halbe Stunde lang sprach er so, tief verbittert, und ich teilte seine Meinung voll und ganz. Dann machten wir, eine Gruppe von vier nomadischen Schriftstellern, einen ausgedehnten Spaziergang in der lauen Nacht, zwischen Solothurns unwahrscheinlichen Kulissen, was den Schweizer endgültig aufbrachte: Hinter den Fassaden dieser mittelalterlichen, barocken und Rokoko-Häuschen

wohne niemand, erklärte er, weil die Wohnungen unbezahlbar seien, hier gebe es nur Büros, Banken, Vertretungen von millionenschweren Firmen... ‘

“Du regst dich auf wegen den Banken, weil die hiesigen Schriftsteller ihm gleich ihre Ideologie unter die Nase reiben mussten?” fragte ich Alexander.

“Ja, eben. Wie du selbst das letzte Mal sagtest, es leben da einige Leute, jung und alt, es sind keine Kulissen - eigentlich sollte man froh sein um so viel Architektur, so viel erhaltene Substanz, die mit Leben ausgefüllt ist...”

“Und weisst du wer mit Imre den Stadtrundgang machte?”

“Die Literaturtage führen da ein Archiv im Internet; 1995 war Imre da. Es waren dabei der Bichsel, Gerhard Meier, Ernst Burren, Jürg Laederach, Hansjörg Schertenleib und Reto Hänni... Welche vier genau, das lässt sich nicht sagen - kennst Du die?

“Den Bichsel habe ich gerne, er hat mich anfangs mit der Schweiz versöhnt, nicht so intellektuell wie Dürrenmatt. Als Tscheche hatte ich gewisse Mühe mit der hiesigen verstandlastigen Literatur, obwohl ich sie schätze. Aber die Schweiz mit einem Gefängnis zu vergleichen, wie es Dürrenmatt tat, oder so wie jetzt der

Bärfuss es tut, der die Schweizer als ein 'Volk von Zwergen' bezeichnet. Er hat ja sogar einen 'Warnruf' herausgegeben, die Schweiz sei des Wahnsinns, auf dem falschen, rechten Weg. Ja, da sind wir wieder - wie heisst es hier... Alexander las zur Erinnerung vor: 'in dieser märchenhaften Sieben-Zwerge-Umgebung' ”.

“Armer Imre...”

“Ja, der arme... Hier die Beschreibung des Angstmachers: 'Schiefer Mund, angsterfüllte Augen, beschwipst...'”

“An sich ist es gleich, wer. Schlimm ist dieser, dieser... Selbsthass, diese Verbitterung, dieser Missmut. Aber Peter Bichsel war es gewiss nicht, der flaniert gerne durch unsere Ambassadorenstadt, Ideologie hin oder her. Ich glaube nicht, dass er überall Faschismus wittert.”

“Peter Bichsel bin ich wieder einmal begegnet. Wir nicken aneinander stumm, zum Gruss,” fügte ich bei.

“Mit mir tut er das auch,” sagte Alexander. Er war immer noch etwas aufgebracht und kehrte zu Bärfuss zurück: “In der NZZ kürzlich ist er dran gekommen, der Lukas Bärfuss. Offenbar hat er in Ascona eine Rede gehalten, in Zusammenhang mit Liebe, und es hiess er hat die

‘Vaterlandliebe’²⁰ als toxisch eingestuft...”

Wir verstummten für eine Weile. Ich trank meinen feinen Espresso und Alexander schaute den Passanten zu. Wäre jetzt Peter Bichsel erschienen, wir würden ihn sicher nach dieser zwanzig Jahre zurück liegenden Begegnung befragen. Der späte Nachmittag war immer noch milde und stimmte uns allmählich versöhnlich - nicht nur mit den galligen Intellektuellen. Und Imre? Den konnte man ja nicht mehr sprechen...

Appendix: Kurz darauf hatte ich die Gelegenheit Peter Bichsel zu fragen, ob er sich an diesen geschilderten Rundgang durch Solothurn erinnern mag. Leider nicht.

²⁰ «Eventi letterari Monte Verità», NZZ 19.4.2016

Bei uns in Solothurn haben wir nur noch zwei Buchhandlungen, Lüthy an der Gurzelngasse und Säli am Klosterplatz, doch nebst diesen zwei und dem Offenen Bücherschrank gibt es da noch eine Institution, wo man Bücher kaufen kann: im "Poetariat" von Geerd Gasche, in seinem kleinen Antiquariatsladen in der Löwengasse; eine wahre Kultstätte für Bücher.

Geerd lernte ich dank Bohumil Hrabal kennen, dem Prager Baffler. Ich war wieder einmal in seinem Laden und wir kamen auf diesen Schriftsteller zu sprechen, da auf dem Auslagetisch ein Buch von ihm lag, es war "Die Tanzstunde für Erwachsene und Fortgeschrittene". Geerd bat mich den Namen richtig auszusprechen, das 'Hr'. Da es in meinem tschechischen Namen auch so eine Anhäufung von Konsonanten gibt, sprach ich meinen Namen zum Vergleich aus und erwähnte meine liebe Mühe mit dem Buchstabieren, ein Leben lang, wie den Vornamen so den Nachnamen, wobei mein Vorname Jiří besonders ungeeignet für die Emigration ist, weil es das 'ř' in keiner anderen Sprache gibt. Wir lachten darüber und ich erzählte Geerd, dass ich kürzlich eben dieses Buch Hrabals, "Die Tanzstunde für Erwachsene und Fortgeschrittene", antiquarisch via Internet gekauft hatte, eine Suhrkamp-Ausgabe mit Illustrationen von Jiří Kolář, einem surrealistischen Dichter und Maler, der nach Paris

emigriert war (mit zweimal 'ř' im Gepäck). Der Antiquar hatte dann das nächste Mal eine Vynil-Schallplatte für mich aus seinem Fundus heraus gesucht, auf der Helmut Qualtinger aus der "Tanzstunde" vorliest. Geerd war nicht minder interessiert an anderen tschechischen Schriftstellern und mit der Zeit sprachen wir über diese einmalige Periode, während der Franz Kafka, Max Brod, Karl Kraus, Rainer Maria Rilke, Milena Jesenská, Sidonie Nádherná oder Egon Erwin Kisch das Prager deutschsprachige Leben bis zur Nazi-Besetzung der Tschechoslowakei prägten; von ihnen allen blieb nur Lenka Reinerová in Prag, als die einzige, "letzte deutschsprachige Autorin"²¹.

Später nahmen wir die Ungarn durch, bei Imre Kertesz angefangen, über Péter Nádas bis zu György Konrád und Péter Esterházy, der die Rede am Grab von Imre Kertesz hielt. Gross war Geerds Freude als ich eines Tages mit der signierten Erstausgabe von "Der Lebensläufer" von Péter Nádas kam, die ich in – wie erwähnt im ersten Teil - im Bücherschrank vorfand.

²¹ <http://www.nzz.ch/sie-sprach-kafkas-sprache-1.772544>

Wegen der Hitze draussen in der Wohnung eingeschlossen, betreibe ich weiterhin den Abbau der angehäuften Gedächtnismineralien, sozusagen im Untertagbau. Ich verspüre diesen Drang mich mitzuteilen, vielleicht um so mehr als dass meine Familienmitglieder kein Interesse an meinen Geschichten zeigen. Meine Freundin kennt meine Geschichten, in verbaler Form, mit ihr zusammen nehmen wir ebenfalls die gefundenen wie gekauften Bücher durch, sind uns gewiss nicht immer einig (siehe "Post Office"). Aber wenn ich beim Bücherschrank bin und die Bücherrücken überfliege, denke ich immer auch an sie; ihr bringe ich meistens die slawische Literatur, aber auch die auf Englisch ins Deutsche übersetzte, die Bücher von Julian Barnes, Ian McEwan oder von James Salter; auch Werke von Frauen geschrieben suche ich für sie aus, von Alice Munro, Lorrie Moore, Siri Hustvedt oder Lydia Davis. Da: "Die Anleitung zum Unglücklich sein" von Paul Watzlawick. Es liegt zwar seit Wochen bereit, bleibt aber von ihr ignoriert... Aber es mag sein, dass meine Freundin genug vom intellektuellen Stoff hat und sich lieber einen Diamantenring geschenkt zu bekommen wünscht. Dabei, dank seiner Popularität, wurde das aufbauend optimistische Buch sogar als Hörbuch produziert. Das soll kein Vorwurf sein, wenn sie die 'Anleitung' nicht braucht, ich kann es ja zurück bringen. Übrigens Hörbücher auf CDs

werden immer häufiger im Schrank deponiert. Und jetzt auch immer wieder DVDs, teilweise mit sehr guten Filmen.

Kürzlich sassen wir unter den kühlenden Baumkronen bei "Hafebar" mit Geerd zusammen, der gerade vom Schrank und ich erst unterwegs dahin war, da sagte er, es hätte dort drei DVDs. Und ich: "Gute?" Geerd zuckte mit den Achseln: "Vielleicht eines, "Die Bücherdiebin". Ich sprang sofort auf und eilte hin. Glückliche kam ich wieder mit der DVD zurück, keiner hatte sie vor mir geschnappt. Ich überflog die Inhaltsangaben auf dem Umschlag, musste den Kopf schütteln: "So eine Koinzidenz wieder..."

"Ja was denn? Erzähle..." regte mich der Poetarier an.

Wir leben ja im Zeitalter des Internets. Ich habe eine web site seit 1998, eine Email-Adresse noch länger; ein facebook-Konto ist dazu gekommen sowie Skype, kurz, ich bin vernetzt. Nun, es kommt vor, dass ich mal auch im Netz gefunden werde... Was hat das mit Büchern zu tun, fragt sich nun der werthe Leser wohl? Viel. Es hat mit der russischen Literatur zu tun, mit Dostojewski, mit Tschechow, mit Tolstoi z.B.. Aber darüber später, es ist die Pointe von dieser Geschichte, Geduld bitte.

Ende April traf ein Email aus England ein, gezeichnet von einer gewissen Eliana²², die auf der Suche nach meiner Freundin war, mit der zusammen ich 1968 nach dem Einmarsch der Russen in die Tschechoslowakei in die Schweiz emigriert war. Ich selbst habe meine damalige Freundin Helena, abgesehen von drei gemeinsamen Jahren in Bern nicht mehr gesehen und so musste ich sie zunächst einige Tage lang suchen (sie hat ihren Namen Helena auf Helen verändert und war inzwischen verheiratet). Ich wollte Eliana entgegen kommen, da sie das Anliegen hatte, die Geschichte ihrer Familie zu recherchieren und aufzuschreiben. Ich hatte den Eindruck, es geht ihr um mehr als nur um die Genealogie einer Familie zusammen zu bringen wie es heute populär ist. Nun, Helenas Mutter war die erste Frau Elianas Onkels namens

²² Name geändert, wie all nachfolgenden Namen.

Frischmann. Es ging darum, dass Helenas Mutter, namens Irena, während der deutschen Okkupation ihren Ehemann versteckt hielt, damit er als Jude nicht den Transport nach Theresienstadt antreten musste, d.h. später in den sicheren Tod geschickt worden wäre. Für das Verstecken eines Juden, oder sogar allein fürs Mitwissen, war der Tod durch Erschiessen angedroht und auch ausgeführt worden. Es gelang, beide Brüder, Richard und Hugo Frischmann, dem Zugriff der Nazis zu entziehen; beide überlebten die fünf Jahre des "Protektorats Mähren und Böhmen", aber die Ehe Irenas und Richards hielt nach dem Krieg nicht. Als die Kommunisten im Februar 1948 sich an die Macht putschten, emigrierten Richard und Hugo Frischmann nach Venezuela, Richard frisch verheiratet mit einer Alena. Es vergingen einige Jahre und Richard konnte in die Schweiz umziehen, in die Nähe von Genf. Hugo blieb in Caracas, und in seiner zweiten Ehe wurde er Vater von Eliana. Abgesehen von Eliana und Helena leben die oben erwähnten Personen nicht mehr.

Als ich Helena endlich ausfindig gemacht hatte, erklärte sie sich sofort bereit, Elianas Fragen zu beantworten, ja auf English, aber schriftlich, per Email. Ich erhielt jeweils die Kopien davon und ich verfolgte die mir bis dahin unbekannten Verwicklungen mit, und im Zuge der Recherchen holte ich meine damalige Korrespondenz hervor,

die wie meine Briefe von der Schweiz aus nach Prag, so die Antworten meiner Mutter an mich beinhaltet. In den ersten Tagen und Wochen nach der fluchtartigen Emigration ging es darum, die Wohnung Irenas zu liquidieren und meine Mutter schien die geeignete Person zu sein... Warum meine Mutter? Was brachte mich mit der Geschichte 'Frischmann' zusammen?

Ich lernte Helena im Juni 68 in Prag kennen. Wir beide schafften gerade das Abitur und auch die Aufnahmeprüfung für das Universitätsstudium. Es war die Zeit des Prager Frühlings, aber zunehmend auch die Befürchtung, die Russen (versteckt unter dem Deckmantel des "Warschauer Pakts") könnten alles wieder zunichte machen, wie schon 1956 in Ungarn. Ich lernte auch Helenas Mutter kennen, die als Redaktorin in dem Wochenblatt arbeitete, das den Aufruf "2000 Worte" publizierte. Unsere Ferien fingen an, die wir wie üblich mit einer "Arbeitsbrigade" ausfüllten, um etwas Taschengeld zu verdienen; ich fuhr damals das zweite Jahr nach Eisenhüttenstadt, in die damalige DDR, wo ich auf einer enormen Baustelle als Hilfsarbeiter gutes Geld verdienen konnte...

... Ich sah Helena erst etwa fünf Tage nach dem Einmarsch wieder und es war bereits beschlossen worden, Irena, zusammen mit ihrem Freund und ihrer Tochter, ergreifen die Flucht so

schnell wie möglich, da inzwischen das KP-Parteibüro und die Regierung nach Moskau entführt worden waren. Die Suche nach weiteren Exponenten des Prager Frühlings war im Gange. Helena und ich, wir wollten nicht gehen. Helena fügte sich schliesslich dem Willen ihrer Mutter und ich sah nach einigen Tagen ebenfalls ein, dass die Besetzung von Dauer sein wird, mein Studium der Journalistik keinen Sinn mehr ergab und ich folgte ihnen einige Wochen später.

Irenas Fluchtplan war, in die Schweiz zu reisen, zu Richard, dem von ihr geretteten ersten Mann und sie setzte auf seine Hilfe, obwohl es zwischen ihnen zu einem Zerwürfnis kam. Richard nahm die ganze Gruppe auf, aber nur für ein paar Tage. Er stattete Irena mit einer gewissen Geldsumme aus und bat sie, selbst weiter zu schauen.

Als ich schliesslich dazu stiess, waren alle in Bern und dort stellten wir auch unser Asylgesuch - 1968...

... 2016 meldet sich Eliana und infolgedessen kommen wir, ich und Helena wieder in Kontakt. Ihre Mutter ist 2003 gestorben. Helena ist verheiratet, Mutter von zwei Söhnen. Im Zuge der Recherchen, die oben erwähnte Korrespondenz durchgehend, stosse ich auf das Blatt, auf dem ihre Mutter Irena meiner Mutter Instruktionen erteilt, was wohin und wem zu

geben ist, während nun ihre Wohnung liquidiert wird. Was meine Verwunderung erweckt, sind die Anweisungen, welche Bücher ihr womöglich zu senden sind; erwähnt werden ausschliesslich russische Autoren wie Ilja Ehrenburg, Anton Pawlovitsch Tschechow oder Lew Nikolajewitsch Tolstoi ("Krieg und Frieden").

Ja, das ist meine annoncierte Pointe, die einer gewissen Absurdität nicht entbehrt: Man flieht vor den Russen und sehnt sich nach russischer Literatur. Als ich die Wunschliste durchgelesen hatte, ist mir mein Tagebucheintrag vom 23. Juli 2013 in den Sinn gekommen, d.h. Edward Snowdens Moskauer Anwalt zitierte: "I bought him Dostoyevsky, *Crime and Punishment*, because I think that Raskolnikov, who killed the old pawnbroker woman ... I think he needs to read about that," he told Rossiya-24 channel. "I don't want to say there are similarities in inner contradictions, but still ... This is a world classic, and it will be interesting for him. And for dessert, I got him Chekhov."

Appendix: Ist das keine Koinzidenz, wenn ich in diesen Tagen der Frischmann-Recherchen auf den Film "Die Bücherdiebin" stosse? Die Geschichte basiert auf dem Buch von Markus Zusak, in dem vom Verstecken eines Juden erzählt wird, dem eine Waise beisteht, die von ihrer vor den Nazis fliehenden Mutter bei der gleichen Familie hinterlassen wird? Eine weitere

Koinzidenz führt zu Toyen²³, einer tschechischen surrealistischen Künstlerin, die in ihrer Studio-Dachwohnung ihren jüdischen Freund, Jindřich Heisler²⁴, versteckt hielt. Bilder von Toyen besitzen beide Familien Frischmann, mit den Ankäufen halfen sie Toyen den Krieg durchzustehen. Diese unglaubliche Geschichte machte Jan Nĕmec zu einem abendfüllenden Essay-Filmwerk, das seinesgleichen sucht.

Etwa zur Zeit als das Email von Eliana aus England bei mir eingetroffen war, fand ich im Bücherschrank den Reiseführer "111 Tipps für Schwarzwald". Mit meiner Freundin zusammen hatten wir vor eine Rundreise durch dieses Gebiet zu machen und so kamen uns die Tipps sehr gelegen. Einer davon war das Tagebuch-Museum in Emmendingen²⁵, das meine Neugier geweckt hatte. Wir besuchten es. Man gewährte uns Einlass, obwohl an dem Tag keine Öffnungszeiten vorgesehen waren, und wir konnten dann eine Zeitlang mit Herr Küpsch sprechen. Es werden da Tagebücher deponiert, katalogisiert, aufbewahrt; man arbeitet auch zusammen mit Österreich und der Schweiz. Da konnte ich nicht anders, als nach Tagebüchern der deutschsprachigen Prager wie Lenne Reiner,

²³ <https://de.wikipedia.org/wiki/Toyen>

²⁴ <http://yalebooks.com/book/9780300179699/jindrich-heisler>

²⁵ <http://tagebucharchiv.de/>

Egon Erwin Kisch, Franz Kafka fragen... Ich erwähnte auch den Namen Frischmann. Da stand Herr Küpsch auf, griff in einen Schrank und brachte eine wunderschön gestaltete Familienchronik 'Frischmann' hervor. Nein, es war nicht die Familie Elianas, es war eine Familie des gleichen Namens aus dem Gebiet des Isersgebirge, nicht aus Prag.

Meine freiwillige Eingeschlossenheit der Hitze wegen erinnert mich an die Situation im Buch "Der Mensch erscheint im Holozän" von Max Frisch; im Buch regnet es fast ununterbrochen, inspiriert vom Hochwasser im Maggiatal nach einem andauernden Starkregen im Jahre 1978; am Ende stirbt ein pensionierter Mann, dessen einziger Kompagnon in seinem feuchten Tessiner Refugium ein Molch ist. In diesen jetzigen Hundstagen fehlt es noch nicht an Wasser, es ziehen doch immer wieder Stürme vorbei, doch man kann es sich gut ausmalen, wie die Erde austrocknen würde, ungeschützt vom Ozon, im gleissenden Licht der Sonnenstrahlen. Und die Menschen würden Suchende ins Weltall schicken, so wie in dem Film "Der Mann, der vom Himmel fiel", in dem David Bowie diesen Ausserirdischen spielt, der wegen Wassermangels auf seinem Heimplaneten auf der Suche nach dem Wasser ist und auf die Erde fällt.

"Der Mensch geht unter im Anthropozän"

könnte ein Buch heissen, das von der These ausgeht, dass der Mensch so einen massiven "Fussabdruck" in der Erdschichten hinterlässt, dass er noch Millionen Jahre später eindeutig bestimmt werden kann. Dieser "Fussabdruck" ist die Sedimentschicht, die sich seit dem Abwurf der ersten Atombombe auf Hiroshima am 6. August 1945 manifestiert: Radioaktivität.

Es geht weiter, die Hundstage dauern an, die Ozonwerte sind hoch, und ich muss weiterhin mit dem Vorrat an Erlebtem sowie mit einigen Erinnerungen auskommen. Auch mit Erinnerungen an Bücher aus dem Bücherschrank, die ich in den Händen hielt - und wieder zurück gelegt hatte. Ein solches Buch war die satirische Novelle von Gabriel Chevallier "Clochemerle", die 1934 erschienen ist. Es wurde mehrmals verfilmt, einmal auch mit Fernandel, es wurde zu einem Musical umgeschrieben sowie als Fernsehserie realisiert, z.B. von der BBC. Ich kannte die Novelle unter ihrem tschechischen Titel "Zvonokosy". Mit etwa 15 Jahren über-nahm ich das Buch von meiner Mutter, die es wiederum von meiner älteren Schwester ausgeliehen hatte. Der Satz "Hast du schon das Buch ... gelesen?" war wohl einer der meist gebrauchten zu dieser düsteren Zeit des Realsozialismus in der Tschechoslowakei. Es ist erstaunlich welche Auflagen damals produziert wurden und zwar

nicht nur Werke der Ideologie konformen oder hörigen Schriftsteller, sondern beispielsweise eines Rex Stouts mit 188 000 Stück von seinem "A Right to Die". Hinter dem "Eisernen Vorhang" waren die Bücher wahrlich der Stoff, aus dem die Träume waren. "Clochemerle" war so ein populäres Buch, das die Mangelwirtschaft und die damit verbundenen alltäglichen Umtriebe erträglich machte, es schilderte das 'Menschliche, Allzumenschliche' mit Humor und Liebe, es wollte nicht erziehen im Sinne Maxim Gorkis 'Der Mensch, das hört sich stolz an.' Schon an diesem Beispiel realisiere ich, das Unrecht, das einem passieren konnte. Maxim Gorki war ein grosser Schriftsteller und Dramatiker, aber dadurch, dass man seine Sätze aus dem Zusammenhang riss und sie uns als Schlagwörter für den 1. Mai-Umzug um die Ohren schlug, hatte er jede Sympathie eingebüsst.

"Clochemerle" - unser Solothurn, Soleure, die Stadt mit dem französischen Flair - ebenfalls ein Clochemerle? Die Städte sind etwa gleich gross und als ich das Buch "Clochemerle" in Händen hielt, ging mir durch den Kopf, welchen Personen ich selbst in den fünf Jahren seit dem ich hier lebe begegnet bin, und dass es wohl genügend Stoff für eine ähnliche Novelle hergeben würde. Alle die Affären und Verwicklungen wie z.B. der mehrfache Umbau des Kreuzackerplatzes, der Multigenerationen-Spielplatz, der eher als

Hundeveräusserungsanlage dient, der Kunstviewer(!) an einem Ort, an dem kein Passant vorbei geht. Alle die Originale, die streunenden Hunde, die Damen mit den Hündchen, der Stadtpräsident, unauffällig von Sitzung zu Sitzung pedalend, oder die Ordensschwester Martina mit wehendem Habitus ebenfalls auf dem Fahrrad unterwegs, ein Lächeln im Gesicht, der Strassenwischer mit den langen, grauen Haaren und vielen undeutlichen Tätowierungen auf den Armen, der Invalide, der keiner ist, aber ständig mit seinem VW die Stadt durchkreuzt, die elegante ex-Wienerin, der einzige lokale Strassenmusikant, ein Serbe, der Bouzouki spielt und sich diplomierter Vater nennt, der stets im Strassenbild präse Rockmusiker Chris von Rohr, die schwarz gekleideten Leute anlässlich der Solothurner Filmtage, das zahlreiche, ergraute Frauenvolk, das die Mehrheit der Zuhörer an den Literaturtagen darstellt... Ich wohne ja mitten in der Altstadt, ich treffe die Ansässigen täglich, kann sie gut von den Ausser-städtischen und Fremden unterscheiden und mit vielen teile ich eine gewisse Vertraulichkeit eines Lebens innerhalb der Stadtmauern. Welche "menschliche, allzumenschliche Geschichte" würde ich gerne a la "Clochemerle" erzählen?

Diejenige von der Schwester Benedikta, die in die Einsiedelei in der Verenaschlucht einzog und wieder auszog, da es da oben zuviel Betrieb gab,

ständig wandernde Leute, lärmende Unruhe...? Ihre Beichte "Licht auf meinem Pfad", Autobiografie einer Einsiedlerin, 2015, fand ich im Offenen Bücherschrank bereits einige Tage nach ihrem Erscheinen. Der Werbetext liest sich folgendermassen: "Schwester Benedikta, selbst aufgewachsen in einer Adoptivfamilie, heute Mutter von vier Kindern. Schließlich folgte sie ihrer immer stärker werdenden inneren Stimme und liess ihr weltliches Leben hinter sich. Heute führt sie ein Leben voll Spiritualität, Barmherzigkeit und Liebe..." Ja, leider eben wieder ausgezogen, aber weiter suchend: «Wer stellt mir ein Stück Land zur Verfügung, damit ich ein kleines Holzhäuschen ohne Unterkellerung als Klausur für meine Einsiedelei aufrichten kann?» Ich wünsche ihr die Klausur abseits der "Bahnhofstrasse" aus Herzen, mit ein bisschen Neid dabei.

Wir sind alle Suchende, nicht wahr, sogar unser Stadtpfarrer war es, bis er uns abhandeln gekommen war. Am meisten hatte mich die Geschichte von Pfarrer Niklas Raggenbass berührt, weil ich ihn lieb gewonnen habe, und wir oft ein paar Schritte gemeinsam durch die Stadt gingen, er im hohen Tempo dem ich mich anpassen musste, und dabei wechselten wir einige Sätze, immer in guter Stimmung. Es bleibt mir eine Begegnung mit ihm in Erinnerung, in der er

vor mir den Hut zog. Er machte sich eigentlich lustig über mich, da ich immer einen Hut trug, ihn vor ihm zum Gruss ehrerbietend abnahm, während er keinen Hut trug. Aber eben, diesmal war's anders, er trug einen und ich keinen. Er nahm den Hut ab und lachend sagte er: "Jetzt kann ich mal den lüpfen!"

Pfarrer Raggenbass erlebte ich zum ersten Mal während der Mitternachtsmesse 2012, als er die Gaukler des jedes Jahr in Solothurn gastierenden Zirkus für die Messeeröffnung in der St.Ursen Kathedrale engagierte. Ich ging hin zusammen mit meinem Sohn und wir waren Zeugen dieser überaus eigenartigen Ouvertüre: Die zentrale Haupttür der Kathedrale ging im Rücken der Messeteilnehmer auf und die Gaukler strömten durch den mittleren Gang Richtung Altar. Es waren drei Clowns auf einem Einrad, zwei Jongleure, ein Mädchen schwang den hula-hoop-Ring, gefolgt von einem Zauberkünstler und weiteren Akrobaten, die Sterne und Saltos sprangen, alle zirkusartig in grelle Farben angezogen. Die Gaukler erreichten das Proszenium vor dem Altar, wo sie eine Weile lang ihre Kunststücke mit Gusto darboten, währen die Einrad-Fahrer durch den Kathedralengang hin und her radelten und dabei Kegel jonglierten. Sie kehrten wieder in die Nacht hinaus und Pfarrer Raggenbass zelebrierte nun die Messe auf traditionelle Art und Weise, mit einigen

klassischen, musikalischen Einlagen. Er kam zum Moment, als Jesus geboren wird und da schrie ein Säugling auf, im unseren Rücken, herzerreissend, hektisch, kurzatmig. Alle drehten sich um. Bei der Kathedralentür stand eine Familie aus Afrika, ganz schwarz; sie trugen das schreiende Baby geschwind hinaus - es handelte sich also nicht um eine weitere Messebereicherung.

Ein andermal sprach ich mit Niklas Raggenbass in Person, anlässlich eines Jazz-Konzerts von Colin Vallon an dem auch Elina Duni mitwirkte. Und dann immer wieder, wenn sich unsere Wege in der Stadt kreuzten. Und plötzlich war er weg.

Eine Stadt ihres Pfarrers verlustig? Das geht doch nicht. Die "Solothurner Zeitung" klärte uns schliesslich auf, es laufe ein "Exklausurationsverfahren", da der Stadtpfarrer um seinen Rücktritt ersuchte, wegen mangelnder Distanz zu erwachsenen Personen in seiner seelsorgerischen Tätigkeit, die er nicht zu tragen vermag.

Niklas Raggenbass ist Bruder des Benediktinerordens und befand sich anschliessend in "Auszeit" im Kloster Engelberg, während sein Austrittsverfahren lief; er schrieb an den Papst, er möge ihn des Ordensgelübdes entbinden, d.h. er stellte sein "Laisierungsgesuch".

Einige Monate sind verstrichen, da berichtete die "Solothurner Zeitung" erneut und teilte uns

mit - besser ihr für unsere Stadt zuständige
Berichterstatte Wolfgang Wagmann -, dass
Niklas Raggenbass nun einen Wirtekurs absolviert
habe und zusammen mit seiner Partnerin "ein
Kultur- und Kulinarikprojekt im Luzernischen"
realisieren möchte.

Alle diese Mitteilungen weckten meine Neugier
und ich "googelte" den Namen Raggenbass. In der
"Thurgauer Zeitung" vom April 2015 fand ich den
Artikel "Zölibatsproblem führt zu Rücktritt" mit
Angaben zum Werdegang des Ex-Pfarrers. Was
ich herausfand, hatte mich zutiefst beeindruckt:
Schule abgebrochen, mit achtzehn Taxifahrer am
Bodensee, Croupier im Badischen; Matura
nachgeholt, Jura studiert; Theologiestudium;
Chefredaktor der Zeitschrift "Der Sonntag" und
schliesslich Seelsorger - in diesem Zeitungs-
artikel fällt das Wort 'Erfahrungshorizont' - ich
sage ja, 'chapeau', Hut ab.

Der Stand der Dinge? Unser Stadtpfarrer kommt
eben nicht mehr zurück zu uns. Die Wege des
Herrn sind unergründlich.

Die ganze Inspiration zu Solothurn als
"Clochemerle" hat noch einen anderen Zu-
sammenhang mit meinem Leben und zwar mit
dem Buch "Ein Gastspiel" von Cécile Lauber, das

1946 erschien. Im Offenen Bücherschrank stiess ich kürzlich auf ein Werk dieser Schriftstellerin und sofort lief wieder ein Film vor meinen Augen, einer zu dem ich wirklich bereits ein Drehbuch geschrieben habe, im Jahre 1981, dank der erteilten Option seitens der damals noch lebenden Autorin. Ganz kurz: es war ein "Gastspiel" eines in eine Schweizer Kleinstadt zurückkehrenden Auslandschweizers, würde man heute sagen, eines wahren Singvogels namens Kilian, dessen privates Karrieredrama sich im Spannungsfeld zwischen dem "Männerchor" und der "Liedertafel" abspielte und sozusagen mit einem Fiasko nach neun Monaten zu Ende ging; Dorothea hiess die glücklich Unglückliche. Ich stellte mir WAM, Walter Andreas Müller als Kilian vor, den ich bereits vom "Theater an der Winkelwiese" in Zürich kannte. Leider fand das Filmthema (und sicher auch ich als Person) keine Gnade bei der Eidg. Filmkommission in Bern; es herrschte die 80-er Jahre prägende Zeit des "Züri brennt"²⁶, da lag das bloss schmunzelnde, kleinstädtische Tun und Streben a la "Clochemerle" quer in der Landschaft. Damals habe ich mir "Clochemerle" in Murten vorgestellt.

²⁶ In gewisser Hinsicht war ich in dieser Szene ebenfalls aktiv, ich wohnte im gleichen Haus, wo "Frau Müller" Unterschlupf fand und das Haus später eines der Wohngenossenschaften "Dreieck" wurde; <https://www.dasdreieck.ch/index.php?id=16>

Alexander, meinem neuen Freund, habe ich meine "Clochemerle"-Fassung unseres Lebens hier in der Ambassadorenstadt in groben Zügen bei einem Öufi-Bier zur späten Stunde erzählt, wieder einmal bei der "Hafebar", und er drehte den Spiess um und sagte: "Deine Wege sind aber auch eher unergründlich, nicht wahr," und schmunzelte dabei.

"Ja, ich habe wohl nie im Leben daran gedacht, in Solothurn die letzte Zuflucht zu finden," antwortete ich und fuhr fort "Und mit der Diagnose des angebrochen 11. Wirbels, die mir letztes Jahr eröffnet worden ist, haben die unergründliche Wege ihre Symbolik erhalten."

"Ausgerechnet des elften?..."

"Des 11. Wirbels, ja. Nach dem glücklichen Ende der Emigration, und nach dem ich zuerst Papier- dann ein Auslandschweizer geworden bin, gab es zum zweiten Mal eine Wiederkehr: aus Prag in die Schweiz..."

"Warte Georg, die erste wäre?"

"Vom meinem erträumten Kalifornien in die Schweiz..."

"Du, ein Auslandschweizer in Tschechien? Wie ist das gegangen?"

Ich nahm einen Schluck Bier, nickte, wischte mir den Mund ab und fragte Alexander, ob er es wirklich hören will. Er nickte eifrig und ich fing an, ihm das mir unangenehme Thema zu schildern, die Enttäuschung meines Lebens, den

Verlust der Hoffnung...

“Wir wohnten ja seit 1997 in der Nähe von Prag in einem bäuerlichen Anwesen, das aus fünf Gebäuden bestand. Es war der Hof des besten Bauern im Dorf - und so kam er auch am schlimmsten davon, als die Kollektivisierung begann. Das war 1948; vierzig Jahre später, als ich es kaufte, waren alle Gebäude am Zerfallen, die Senkgrube zerstört, am Brunnen plätscherte Abwasser offen vorbei... Gut, wir waren in der Lage das Anwesen instand zu stellen, wir nisteten uns ein. Wir waren eigentlich noch nicht lange verheiratet, zwei Haushalte kamen da zusammen und so wurden die Räumlichkeiten bald mit Büchern vollgestopft, da wir beide Leseratten waren und darüber hinaus kein Fernsehen schauten; auch unseren Kindern zuliebe.”

Ich holte Atem, schaute zum Fluss hin und fuhr fort, teilweise mit geschlossen Augen: “Wie die Wasserwellen im Fluss ging das Leben dort vorbei, schnell wuchsen unsere Kinder auf, aber das Dorf verharrte in der alten Gewohnheit der Vetternwirtschaft, des Neids und der Missgunst. Wir, die ‘Angeschwemmten’, hatten gar nichts zu melden, das liess man uns sehr schnell wissen. Die Umweltanliegen wischte man beiseite, kein Gesetz konnte erwirkt werden, ein neuer Zonenplan sollte erstellt werden, der das umliegende Land des malerischen Dorfs zum Bauland erklärt hätte, damit die Ortsansässigen zu

schnellem Geld kommen würden... Und so fort. Und als noch ein Gemeinderat seinen Hof zum Bau eines Sendemasten verpachtet hatte, und wir eines Morgens vor vollendeten, 35 Meter hohen Tatsachen standen, hatten wir genug. Dann kam noch die Abstimmung betreffend Gesundheitswesen. Als dank der kommunistisch geführten Linie, die die Soc-Dem demagogisch²⁷ angewendet hatten und der das Volk nach alter Gewohnheit folgte, wurde unsere Ernüchterung vollkommen. Wir trafen den Entscheid, keine Auslandschweizer mehr zu sein und zurückzukehren - wiederum den Kindern zuliebe. Wir hatten Glück. Unser Anwesen war wirklich einmalig gelegen. An der Ostseite der Dorfplatz mit dem Feuerwehrweiher und dem Restaurant mit Pilsner vom Fass im Süden, mit einem Obstgarten und einem Weiher mit Quellwasser sowie einigen Gemüsebeeten, im Norden dann durch unsere Scheune und Speicher von den Nachbarn abgeschirmt. Ein Stammgast des Restaurants vis-a-vis äusserte immer wieder sein Gefallen an dem Anwesen und vor allem an der Art wie wir es renoviert hatten. Als er dann erfuhr, wir möchten es verkaufen, zurück in die Schweiz gehen, liess er uns wissen, er kaufe es, über den Preis will er gar nicht diskutieren. Wir

²⁷ Svět se zbláznil = "Die Welt ist verrückt geworden, haltet Euch fest". 0 : 13 stand da nach der Abstimmung auf einem riesigen billboard der Brauerei Bernard.

wurden uns einig und die Handänderung fand unerwartet schnell statt...”

Ich verstummte. Ich spürte Alexanders Blick, ich ahnte er hätte noch viele ergänzende Fragen und wollte zuvorkommen. Es fiel mir ein, dass es da in der Geschichte eine Pointe gab, die mit Büchern zu tun hatte und so legte ich gleich los: “Wir konnten alles in den Gebäuden lassen, er könnte die Einrichtung gut gebrauchen. Da fragte ich ihn nach den vielen Büchern und er meinte, 'gut und gerne', die können auch bleiben. Da stand ich dann vor den Regalen und ging die Bücher durch und pickte nur diejenigen heraus, von denen ich meinte, ich würde sie vielleicht noch einmal lesen.” Ja, das gesagt zu haben, realisierte ich, was für ein Bewandtnis diese Erfahrung mit meiner Zuneigung zu dem Offenen Bücherschrank zu tun hat...

Nachgedanke betreffend Freunde in der alten Heimat: Ist das Feigheit, wenn man die Haltung der Freunde verwirft, ablehnt, aber ihnen selbst nichts sagt? Oder ist es einfach die Reife, eine Frage würde sowieso nichts ändern. Man kennt seine Freunde und hat keine Illusionen über ihren moralischen Standpunkt.

2. September 2016, zehn Tage nach Ende der Hundstage, aus der Bilanz von Meteonews.ch zitiert: Im Monat August beträgt der Überschuss an Sonnenstunden schweizweit 15 bis 30% - also

etwa 30 bis 50 Stunden; die Schönwetterphase zwischen dem 24.8. und dem 28.8. trug kräftig dazu bei...

Am Montag soll endlich ein Temperatursturz um 10 Grad folgen, es ist höchste Zeit. Und es sollte auch ergiebig regnen, sogar die Allee-bäume, die Linden hier, haben welke Blätter, sie wirken schlapp - so wie ich, wenn ich hinaus muss.

Also, immer noch zumindest ein Hundstag mehr - das Thema?

Das finale Thema? Sprache, Muttersprache, viele Sprachen... Nicht so lange her lagen im Bücherschrank viele Dramen deponiert. Unter den vielen modernen Autoren waren da auch Werke von Slawomir Mrozek, wie z.B. "Die Emigranten". Er selbst war ein Emigrant, lebte in Paris, schrieb auf französisch. Aber... Ich zitiere aus der NZZ anlässlich seines Todes: "1996 kehrte Mrozek nach 33 Auslandjahren in seine Heimatstadt Krakau zurück... 2002 erlitt Mrozek einen Gehirnschlag, der eine Aphasie nach sich zog. In mühseliger Kleinarbeit erkämpfte er sich die verlorene Sprache zurück. Im Lauf seines zweiten Spracherwerbs fand er auch einen neuen Namen für sich selbst: Balthasar. Als Teil der Logotherapie entstand eine bemerkenswerte Autobiografie. Darin schildert Balthasar sein früheres Leben, das er unter dem Namen

Slawomir Mrozek geführt hatte. Erst mit dem Wiederfinden der Sprache kam Mrozek endgültig in seiner Heimat an: «An Freiheit gewöhnt und bei vollen Kräften konnte ich mich nicht mit dem Gedanken anfreunden, dass Polen meine Bestimmung war. Jetzt aber kann ich nur auf Polnisch sprechen und schreiben – und fühle mich dabei so erleichtert wie jemand, der nach einer langen Wanderung heimgekehrt ist.»

Würde mir wohl auch so etwas passieren? Ich schreibe da mühsam auf deutsch, manchmal schreibe ich auf englisch, wenn ich jedoch unsicher bin suche ich den genauen Ausdruck immer noch in meiner tschechischen Muttersprache.

Etwa so: “English does not feel to me like a resting place, a home. It just happens to be a language over whose resources I have achieved some mastery.”

Coetzee, J. M., Diary of a Bad Year

Der Hundstage letzter Tag? Erwache um fünf Uhr morgens mit dem ersten Stundenschlag vom Bieltor. Der fünfte Schlag läutet gleich mit dem ersten Stundenschlag vom Roten Turm - ist es zehn Uhr? Jetzt bin ich voll wach, es ist noch dunkel. Erwacht bin ich im Schweiss gebadet, aus einer würgenden Enge, aus einem für mich untypischen Traum, ich kenne eigentlich keine

Angst einjagende Träume. Vielfach ist ein Zweifeln da, retrospektiv unangenehme Situationen erlebend, aber in anderen Lokalitäten, teils unbekannten, als sie sich zugetragen haben.

Halbwach mitten in der Nacht, an allem zweifelnd, alles wie vom Rande des Abgrunds sehend, schweissbedeckt, schweren Atems... Meine Hand umfasst die volle Brust einer Frau neben mir, da allein halte ich mich fest. Die schwarze Stunde. Ich erwache und da liegt keine Frau zu meiner Seite.

Manchmal erlebe ich wiederholt die gleichen Träume - Alters wegen wohl; mangelt es an neuen Erlebnissen? Handelt es sich um ein Wiederverwertungspotenzial eines auslaufenden Lebens? 'Recycling dreams'?

Und dann ist da noch ein Albtraum meines Sohnes zu erwähnen, der mir immer wieder in den Sinn kommt, eben im Nachklang zu einer "schwarzen Stunde", der ihn zweimal so um zwei Uhr nachts aus dem Schlaf riss: Da war er etwa zehn Jahre alt. Er träumte, er sei schuld am Kollaps des Weltalls. Ich musste ihn eine halbe Stunde lang trösten, beruhigen, wieder in den Schlaf wiegen. Diesen Traum hatte auch Blixa Bargeld, der Sänger der "Einstürzenden Neubauten" wie ich später in einem Artikel in DIE ZEIT lesen konnte. Blixa Bargeld schreibt: "Das Motiv ist: Ich bin an allem schuld. Ein finsterer Traum, in dem die Struktur der Zeit kippt

– alles wird gegenwärtig, die Zeit wird verformt, nichts geschieht mehr hintereinander, sondern gleichzeitig. Sehr beängstigend. Im gleichen Moment stürzen Raum und Zeit in die Sonne und verbrennen. Und ich bin an allem schuld!”

HORROR VACUI.

Apropos Träume: Im Bücherschrank fand ich auch das Buch “In meinen Träumen läutet es Sturm” von Mascha Kalékos²⁸, einer Dichterin, die allmählich vergessen geht, die leider nirgends hin gehört, ausser in die Herzen aller, die keine Ländergrenzen kennen. Ihre Lebensgeschichte ist einmalig wie eine jede Lebensgeschichte und diese unsere Geschichten, jede ein Original, sie dürfen wir uns nicht wegnehmen lassen, oder sie einer Ideologie unterordnen.

Die Abschiedstour a la “Die Reise um mein Zimmer” nach Xavier de Maistre. Ja, Sie stellen sich meine vier Wände richtig vor, mit Büchern vollgestopft; abgesehen von der kleinen Küche, der Schlafecke und einem kleinen Tisch auf dem der PC steht; da bin ich gerade.

Nebst den Büchern strecke ich die Fühler auch ins Netz aus, in dem ich mit einer eigenen web

28

<http://www.nzz.ch/aber-warum-sind-sie-so-ernst-1.18047526>

site und einem facebook sowie einem YouTube-Konto präsent bin. Kürzlich habe ich eine Erklärung ins Netz gestellt, auf englisch, aber hier folgt ihre Zusammenfassung auf deutsch: Ich habe etwa 80 Freunde im facebook – Freunde? Also wahre Freunde sind darunter vielleicht ein Duzend. Es gibt welche davon, die knapp 10 Freunde haben, doch ich habe da auch einen, der an die 5000 vorweist (ein Künstler mit vielen Verehrerinnen). Die älteste Freundschaft meinerseits geht zurück zum Jahr 1965, da sind noch Briefe hin und her gegangen, von hinter dem Eisernen Vorhang zu meinem penfriend in London und zurück. Nach August 1968 sind die Jugendfreunde in alle Himmelsrichtungen und wir sind jetzt dank Zuckerberg alle wieder verbunden: von Melbourne, Ishikawa, St. Petersburg, Helsinki, Prague, Milano, Frankfurt, Amsterdam, London, San Francisco, Berkeley bis Paraty in Brasilien. Ja, es sind auch neue Freunde, wahre Freunde, dazu gekommen.

Für mich ist facebook nicht nur eine Plattform für Kuriositäten oder Selfies, aber eine Art Tagebuch, wo ich meine politischen, resp. gesellschaftlichen Frustrationen ventiliere. Gleichzeitig habe ich meine Freude an dem Mischmasch, wie es der Alltag bietet, wie z.B.: „petting zoo in Thailand, friend's birthday, strayed dogs asylum in Thailand, Hookers Are For Hillary Ahead Of Nevada Caucuses, portraits

of terrific people at Lighthouse Relief in Skala Sikamineas, Lesbos, Follow Her Royal Highness The Duchess of Cambridge on Twitter...“

Eines verstehe ich nicht: dieser Hass auf alles Amerikanische. Und ich frage mich, ob die Autoren der antiamerikanischen Voten realisieren, dass die Amerikaner wir selbst sind. Wenn ich darüber spreche, rufe ich in Erinnerung beispielsweise solche Tatsachen wie die Ursprungsnationalitäten wichtiger politischen Akteure der Neuzeit: Henry Kissinger, Zbigniew Brzezinski, Madeleine Albright; Arnold Schwarzenegger – der Reihe nach geboren in Fürth, D; Warsaw, Pl; Prague, CZ; Thal, A. ...

Und das sind keine 'secondos' - Schizophrenia?

Ami Go Home! - anywhere, anytime

Ruski Go Home? - nowhere, never

Im Offenen Bücherschrank ist immer wieder ein Buch von Alexander Solschenitzyn zu finden, sein die kommunistische Diktatur erschütterndes Werk "Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch" habe ich schon in drei verschiedenen Ausgaben vorgefunden; was auf deutsch noch nicht vorliegt ist die 'posthumous collection of short stories' "**APRICOT JAM**".

Alexander, Alexandra, Alexander... Was würde wohl Alexander Solschenitzyn denken, er, der stolze Russe, wenn er das folgende Email von einer überaus schöner Russin, das mich erreicht hatte, ohne dass ich darum gebeten habe.

Originalfassung auf deutsch: "Hallo mein neuer Freund! Ich suche die ernstesten Beziehungen! Mich rufen Aleksandra. Und wie dich rufen? Mir 3? der Jahre! Ich die einsame Frau! Ich will mit dir sehr wird kennenlernen!

Ich hoffe du auch? Wenn ich dir jenes interessant bin schreibe auf meine Adresse (Aleksandra.Miss.Suhomlinova@...) werde Ich dir die Fotografien absenden und ich werde grosser über mich schreiben!

Ich mag die Zeit in guter Gesellschaft verbringen. Aber in meinem Herzen ist im Moment Eis. Ich mochte einen Mann, der die Kalte schmilzt finden. Ich bin sicher, Sie können mein Prinz sein. Sie wissen, ich bin ein offener Mensch bin,

so zu sprechen, bin ich ohne Komplexe und ohne schlechte Angewohnheiten. Ich trinke keinen Alkohol oder rauchen. Wenn Sie keine Komplexe und bereit, in die Welt der Lust und Zuneigung zu gehen, wenn Sie aus der grauen langweiliges Leben bereit sind zu machen lebendige unvergessliche Geschichte haben, können Sie diese Chance nicht entgehen, lassen Sie alles und schreiben Sie mir bald! Ich liebe Sex. Wir können kommunizieren und teilen pics, auch erotisch. Das ist eines meiner Fotos. Ich werde auf deinen Brief auf meine Adresse sehr warten! Aufrichtig dein neuer Freund Aleksandra!”

15. September 2016. Sind die Hundstage wirklich endlich zu Ende?! Gestern noch über 30 Grad, heute knapp über 20 und leichter Regen. Ich gehe mit einem Regenschirm in der Hand zum Bücherschrank - was vorgefunden? Kunderas 'Die Unwissenheit'. Auf der web site 'kundera.de' heisst es: 'Die Motive des Romans sind Emigration (Kundera zieht das Wort "Exil" vor), die Abwesenheit, die Erinnerung, das Vergessen, die Nostalgie, Gleichgültigkeit, das Alter, die Zerbrechlichkeit der Gegenwart. Die Tragödie ist greifbar auf jeder Seite des Romans...' Ich glaube, da liegt der Rezensent falsch oder besser gesagt, er müsste von einer Tragödie des einen Volkes im Herzen Europas sprechen. Das individuelle Schicksal kann sich in der grossen weiten Welt vielfach mehr und reicher entfalten als in der Enge des böhmisch-mährischen Talkessels, im Herzen Europas, das seit tausend und mehr Jahren Spielball der Weltgeschichte ist und bleibt. Es ist auch interessant welche Attribute dem Autor ("unsentimentaler Melancholiker") resp. seinem Werk zugeschrieben werden (nach perlen-taucher.de): 'Mit "Die Unwissenheit" schliesst Kundera einen Kreis, meint Lüdke: "Er ist von der Heimat in die Fremde gegangen und zurück in die Heimat, um doch nur endgültig in der Fremde anzukommen"'.
Ja, so ist es auch dem schreibenden Hund hier

in Clochemerle, pardon, in Solothurn, gegangen.
Danke Herr Lüdke für die treffende Definition.

Appendix. Heute, einen Tag nachdem die Hundstage zu Ende gegangen sind, etwa drei Wochen verspätet, finde ich im Bücherschrank von Friedrich Dürrenmatt die Novelle "Der Auftrag", 1986, der ein Zitat von Søren Kierkegaard vorangestellt ist:

"Was wird kommen? Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß es nicht, ich ahne nichts. Wenn eine Spinne von einem festen Punkt sich in ihre Konsequenzen hinabstürzt so sieht sie stets einen leeren Raum vor sich, in dem sie nirgends Fuss fassen kann, wie sehr sie auch zappelt. So geht es mir; vor mir stets ein leerer Raum; was mich vorwärts treibt, ist eine Konsequenz, die hinter mir liegt. Dieses Leben ist grauenhaft, nicht auszuhalten."

Etwas zum Mitnehmen: Das Schlimmste ist 'von sich aus' die anderen anzuschauen und anzunehmen, sie sehen die Dinge gleich wie man sie selbst sieht... Niemals!



Georg Aeberhard fremd gegangen, nach Thun

Gratis zum Mitnehmen



Gratis zum Mitnehmen

"Man kann jahrelang in völliger Isolation arbeiten, aber irgendwann kommt dann ein Moment, in dem man das Bedürfnis hat, seine Arbeit der Welt zu zeigen, nicht so sehr, um deren Urteil einzuholen, sondern um sich der Existenz dieser Arbeit und seiner selbst zu vergewissern."

Michel Houellebecq

Hundstage sind zu Ende gegangen. Zum ersten Mal seit den Hundstagen am frühen Vormittag hinausspaziert und keine Schattenpassagen gesucht, sondern im Gegenteil vielmehr die direkten Sonnenstrahlen. Es ist ja auch merklich kühler geworden, so knapp über zehn Grad, an der Nase 'rum richtig kalt; über dem Fluss einzelne Nebelschwaden, die Baumkronen verfärben sich von grün zu gelb, rot und braun. Flauer Wind trägt da und dort ein Blatt davon... Ja, der streunende Hund, mit Sonnenbrille und - immer noch - mit einem Strohhut gewappnet, stellt sich auf den Herbst ein; die Mühen der endlosen, bis in die Mitte des Monats September dauernden Hundstage allmählich überwunden.

Der Bücherschrank bleibt nach wie vor im Zentrum meines Streunens und ein Halt im

”Poetariat” ist von Mittwoch bis Samstag fast obligat geworden. Eigentlich warte ich nur darauf, dass Geerd mich bald hinauskomplimentiert, um so mehr, dass ich ihm sogar so etwas wie "Aeberhards Koffer" vorgeschlagen habe, der mit Büchern gefüllt wäre, die ich im Öffentlichen Bücherschrank entdeckt habe und eben in meinen Notaten auch erwähne, d.h. sie zum Lesen empfehlen würde.

Dank “Poetariat”, und vor allem nach seiner offiziellen Eröffnung, erweitert sich der Kreis der Büchernarren, die auch Interesse an meinen Notaten zeigen, beträchtlich (schon fast ein Duzend). Aber es geht dem Hund vor allem um Begegnungen mit Menschen, mit hiesigen Exemplaren, die auch immer wieder für eine Überraschung gut sind. Zum Beispiel Delia: Sie ist nicht von dieser Welt, sie ist klassisch schön, wie von Bellini kreiert, Unschuld ausstrahlend, im achten Monat schwanger. Sie fuhr auf dem Fahrrad am Poetariat vorbei und sie blieb unvermittelt stehen, erkundigte sich nach dem Anlass, der sich teils auch aussen in der Gasse abspielte. Wir, die eben draussen sassen, waren baff wegen ihrer Bellini-Ausstrahlung, Reinheit pur. Der einzige Sprachmächtige war Antoine, auch so ein Gotteskind, der Delia aufklärte: Der Anlass? Eröffnung des "Poetariats", Geerd Gasche; hier gibt es Poesie.

Nachdem ich erfahren habe, dass Delia eine Künstlerin ist und gerade zusammen mit ihrer zehn Jahre älteren Schwester ein Projekt im Kunst(zeug)haus in Rapperswil realisieren konnte, in dem sie einige berühmte Gemälde mit Fotos nachstellten, sich selbst als Modells fotografierend, treffe ich vor dem Laden "Liebesgeschichten" auf einen Postkarten-Ständer, aus dem mir die eine mit einem Bild von Gustav Klimt ins Auge springt: "Die drei Lebensalter". Augenblicklich denke ich daran, ich möchte dieses Bild mit Delia und ihrem Kind nachgestellt sehen. Ich kaufe die Postkarte, und als ich aus dem Laden hinaus gehe, fährt Delias Schwester auf einem Herren-Fahrrad vorbei. Ich erkenne sie sofort wieder, obwohl ich sie nur in einem Clip des Museums gesehen habe. Ich trotte weiter und denke darüber nach, wie ich... Da werde ich von drei mageren, kleinwüchsigen Figuren überholt, von schwarzen Eritreern mit buschigem Haar, von denen einer einen Rucksack trägt auf dem es weiss auf schwarz heisst "Jeder hat mal klein angefangen." Wir gehen über die Fussgängerbrücke Richtung Bahnhof, ich habe schon den Bücherschrank im Fokus. Ich möchte ihn allein für mich haben, aber ich sehe, dass sich da um ihn herum verdächtige Individuen treiben, die auf die Instruktionen seiner Handhabung pfeifen. Ich erinnere mich auch an Vorfälle, die

mir mit einem gewissen Bedauern im Gedächtnis haften bleiben, wie z.B. einer "unwissenden" Frau, die "Unwissenheit" von Milan Kundera empfohlen zu haben; "Ignorance" war der Originaltitel - wäre Ahnungslosigkeit nicht besser als Unwissenheit? Ahnungslos kann man sein, wenn man etwas nicht wissen will, unwissend zu sein setzt in meinen Augen gewisse Unschuld voraus und das ist im Fall des Buchs Kunderas nicht der Fall. Ist ja egal, vielleicht hat sich die Frau ins Buch eingelesen und ist "wissend" geworden.

Zeiten der Abstinenz. Manchmal schreibt "es" mir nicht... Jetzt sind mehrere Wochen vergangen seitdem ich den letzten Eintrag hier niedergeschrieben habe; inzwischen ist Delia Mutter geworden, von einem Mädchen namens Momo (so heisst unsere Katze, die uns vor zehn Jahren zugelaufen war). Ich hatte anderes zu tun, war mit Weltlichem abgelenkt. Doch die Rundgänge zu und am Bücherschrank vorbei liess ich mir nicht nehmen. Das Flanieren und die Freude am Beobachten währten weiter, aber leider ohne schriftlich festgehalten zu werden. Einige Momente blieben mir doch in Erinnerung - wie zum Beispiel das Vorfinden des Buchs "Verrückt nach Kafka" von Anatole Broyard. Es hat mich Kopf voran in die Greenwich Village mitgerissen, in die Zeit der 40-er, 50-er Jahre.

Broyards Beschreibungen sind so lebendig und eben sehr nahe an meiner eigenen Begeisterung für Bücher. Er hat ja schliesslich ein Antiquariat direkt in Greenwich Village eröffnet, wo sich diejenigen begegneten, die dem Kafka-Wahn verfallen waren (Originaltitel "Kafka Was The Rage. A Green-wich Village Memoir", 1993, d.h. postmortem). Hier ein Zitat aus diesem Buch: "Mir ist klar, dass die Menschen heute immer noch Bücher lesen und dass es auch noch Büchernarren gibt, aber was wir 1946 im Village für Bücher empfanden - ich spreche jetzt von mir und meinen Freunden -, ging über Liebe hinaus. Es war, als hätten wir nicht gewusst, wo Bücher anfangen und wo sie enden. Bücher waren unser Wetter, unsere Umwelt, unsere Kleidung. Wir lasen sie nicht nur; wir wurden zu Büchern. Wir nahmen sie in uns auf und formten aus ihnen unsere Geschichten. Es wäre einfacher zu sagen, wir hätten uns in die Welt der Bücher geflüchtet, aber in Wahrheit hatten die Bücher von uns Besitz ergriffen. Bücher waren für uns, was die Drogen für junge Männer in den sechziger Jahren waren.

Sie zeigten uns, was möglich war. Wir hatten mit dem gelebt, was gerade zur Hand war, mit dem Gegebenem, die Bücher führten uns in weite Fernen. Wir hatten nur heimische Gefühle gekannt, die Bücher zeigten uns, was mit Gefühlen geschieht, wenn sie heimatlos sind. Die

Bücher gaben uns Halt - junge Menschen sind so unausgeglichen, dass jede Kleinigkeit sie zu Fall bringen kann. Die Bücher stabilisierten uns; es war, als trügen wir eine schwere Tasche in jeder Hand, Taschen, die uns im Gleichgewicht hielten. Sie verliehen uns Schwerkraft. Wären die Bücher nicht gewesen, wir wären dem Sex völlig ausgeliefert gewesen. Es gab kaum etwas anderes, was stark genug war, uns davon abzulenken oder abzubringen; wir wären von Gier auf allen vier gekrochen, wir hätten uns ununterbrochen vor Verlangen gewunden. Die Bücher ermöglichten es, uns selber als Romanfiguren zu betrachten - ja, wir waren Romanfiguren! -, und das gab uns eine gewisse Kontrolle.”

Anatole Broyard spricht von den Schriftstellern als von seinen Onkeln, er verehrt sie, er lässt sich von ihnen leiten; er wird schliesslich Literaturkritiker der New York Times.

Da unsere Grossbuchhandlung sich all-mählich zu einer Gemischtware-Handlung verwandelt, sogar einen popup-store zusätzlich eröffnet, fühle ich mich veranlasst dem jungen Verkaufspersonal etwas von Anatole Broyards Vernarrtheit weiterzureichen. Ich kopiere das Kapitel 4, in dem er eben seine Begeisterung für Bücher selbst formuliert. Die jungen Verkaufsfrauen mögen verstehen, dass es mich irritiert, wenn zwischen

den Büchern sogar Nudelmaschinen angeboten werden (Kostenpunkt 59,- Fr). Wenn ich mich darüber wundere, werde ich aufgeklärt, schliesslich verkauft man ja Kochbücher...

Die Libelle. Wenn ich meine Runden drehe, begegne ich manchmal jemanden, mit dem ich dann eine Wegstrecke gemeinsam gehe. Dann sind wir zu zweit, wir beobachten jeder resp. jede auf eigene Faust und es wird fast zu einem Wettkampf, wer was Interessantes, Spannendes, Aussergewöhnliches zuerst erspät. Dank einer dieser gemeinsamen Flaniererei, diesmal mit einer Dame meines Alters, wurde ich auf eine Libelle aufmerksam, die auf dem Randstein vor uns lag und nur noch schwach mit ihren zart farbigen Transparentflügeln zitterte. Ja, der Herbst war da, dieses fragile, fast efemere Geschöpf war geliefert. Meine Begleitung aber nahm die Libelle auf und sie ging über den Fussgängerstreifen zurück, zu einem Parkplatz mit Gebüsch, wo sie das Insekt liebevoll deponierte. Ich drückte den Fussgängerknopf für sie und wir lächelten uns eine Weile an, bis es wieder grün wurde und sie zu mir zurück kommen konnte.

Warum ich das erzähle? Ich sage: "Einfach so..." Dahinter steckt aber eben sogar ein "Mittel zum Überleben" - so gelesen in der Rezension des Buchs "Ein langes Leben" von Eva Schmidt. Es heisst da: "So kann das Beobachten auch ein Mittel zum Überleben sein, ein letztes Aufflackern von Kraft". In diesem Buch hat der Leser es offenbar mit Hunden zu tun ("Durch Hunde lernt man Menschen kennen ob man will

oder nicht.”) Der Rezensent geht sogar soweit, dass er schreibt “Hier ist nur der Hund ein echter Mensch”. Da heisst es, das Buch sei “eher nicht (zu) geniessen”; ich lese es demzufolge nicht, aber ich nehme mir noch einen Satz der Besprechung zu meinem (Hunde)herz: “Das Beobachten der Beobachtung erzeugt keine Geschichte.” Ja, das ist hier der Fall. Ich habe keine Geschichte mehr zu erzählen.

Dass auch andere Leute keine Geschichte zu erzählen haben, merkte ich kürzlich, als ich einen einstündigen Dok-Film des Schweizer Fernsehens schaute, in dem von der brasilianischen Herkunft der Mutter Thomas Manns die Rede war. Ja, es war ein Film, aber es wurde nur “geredet”, darüber, dass der südamerikanische Ursprung von Julia da Silva Bruhns das Spannungsfeld der Familie Mann in Lübeck prägte... Ja, was denn sonst?

Stopp! Ich lege Widerspruch ein, gegen die Aussage “Das Beobachten der Beobachtung erzeugt keine Geschichte.” Mit einer Prise Fantasie kann man jede Beobachtung als einen Ansatz zu einer Geschichte nehmen. Stellen wir uns vor, die Dame rettet die Libelle, geht mit ihr über den Ampel geschützten Fussgängerstreifen zum Gebüsch und, erfreut über die gute Tat, vergisst sie auf die Verkehrslichter zu achten als sie zurück strebt und direkt vor ein Auto tritt,

bevor ich Zeit habe aufzuschreien, sie zu warnen, stösst sie selbst einen Schrei aus, einen kurzen, einen schneidenden Schmerzensschrei; die Pneus quietschen auf den gelben Streifen, ein Hupen ertönt... Eine Libelle gerettet, ein Menschenleben verloren.

“Gratis zum Mitnehmen” - kommen wir zurück zum Titel gebenden Thema: Ich trotte also durch die schmalen Gassen der Stadt wie üblich zum Fluss, zum Bücherschrank; etwas, was ich unterwegs häufig antreffe, sind Gegendstände, die mit meistens handschriftlich beschriebenen Kartons als “Gratis zum Mitnehmen” versehen sind. Ja, da findet man oft auch Bücher wie zum Beispiele “How We Die”. Meistens sind es aber aussortierte Gegenstände wie ein Sessel, ein Bügeleisen, eine Stehlampe, eine Kaffeemaschine “Bialetti”, ein Mikrowellengerät Marke “Jura”, Spiegel, Porzellan- und Glasgeschirr, Bar- und Toilettentische... Kürzlich stand ich längere Zeit über eine Bananenschachtel gebeugt, die voll war mit Büchern von einem “68-er”. Es war wie wenn er - oder sie - sich da gehäutet hätte, sogar das rote Mao-Büchlein fehlte nicht; es lagen da “Der eindimensionale Mensch” von Herbert Marcuse, “Kunst des Liebens” von Erich Fromm, „Die antiautoritäre Erziehung“ von A.S. Neill, “Die sexuelle Revolution” von Wilhelm, oder sogar das Buch “Mars” von Fritz Zorn. Ich nahm es an

mich, genauso wie das in einem Plastikbeutel eingepackte Diktiergerät, inklusive Ersatz-Batterien und die winzigen Kassetten dazu. War es wohl eine Schicksalsfügung, dass ich an diesem Tag im Bücherschrank eine Enzyklopädie des Jahres 1968 vorfand?



Da kam mir die Idee für ein happening: Ich - oder jemand anders - , stellt sich vor ein Haus, knapp neben der Haustür, und hat um den Hals einen Karton mit der Schrift "Gratis zum Mitnehmen"... Es erinnert mich an Aktionen, die Marina Abramovic realisierte, wobei diejenige, die mich am meisten beeindruckt hatte, wurde so umrissen: "...The Artist is Present", für die sie im New Yorker MoMA zweieinhalb Monate lang von morgens bis abends auf einem Stuhl saß und Menschen einlud, sich ihr gegenüber zu setzen und sie anzuschauen. Rund 800.000 Menschen

kamen zu dieser erfolgreichsten Performance aller Zeiten."

Eine andere Performance faszinierte mich durch ihre Symbolik des aufeinander Zulaufen: Mit ihrem Freund Ulay schritten sie die Chinesische Mauer ab (90 Tage lang); und sie trennten sich daraufhin, nach zwölf Jahren gemeinsamen Lebens, gemeinsamen Suchens.

Ich finde im Bücherschrank einen Krimi mit dem Titel "Hundstage"²⁹...

Ich wohne nicht mehr allein. Mir gegenüber steht ein roter Sessel namens TULSTA; er ist wie neu, war "gratis" mitzunehmen gerade vis-a-vis vom Haus, wo ich wohne. Ich sitze in meinem alten Lesesessel und schaue den leeren Sessel mir gegenüber an. Plötzlich werde ich auf die Stille in meiner Wohnung achtsam. Und ich realisiere, wie selten ich Musik höre. In den letzten Monaten höre ich praktisch keine mehr... Obwohl hier die Regale voll von Vinyl-Schallplatten und CDs sind. Erst kürzlich, als ich diesen wunderbaren schwarz-weiss Film "Ida"³⁰ gesehen habe, wurde mir klar warum nicht: Musik kann einen erschlagen, eben wie am Schluss im Film „Ida“, als die Komposition von Johann Sebastian Bach "Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" ertönt und Ida

²⁹ "Hundstage", Dieter Stamm, Gassmann, 2008

³⁰ "Ida", http://www.imdb.com/title/tt2718492/?ref_=nv_sr_1

aus dem Fenster springt; genauso wie Harvey Keitel es tut in Sorrentinos Film "La giovinezza". Musik verzaubert, sie umgarnt mit Tiefe und Schönheit, sie verführt, sie lädt ins Ausserirdische hinüberzutreten ein...

Zeit der Ablenkung. Weg aus Solothurn, die Zeit der Ablenkung bricht ein. In Dittingen im Laufental komme ich mit Freunden meines "Ersatzvaters" zusammen, der bereits vor mehr als 20 Jahren verstorben ist, aber bei seinen Jüngern nach wie vor verehrt wird. Ich komme recht schnell von Solothurn via Biel - trotz Nebel - in den Jura hinauf und kurz vor Delsberg, d.h. Délemont halte ich für einen langhaarigen, jungen Mann an, der zum Sonntagsmarkt nach Délemont unterwegs ist; er verkauft da seinen Honig. Wir sprechen miteinander französisch und es tut mir gut zu merken, dass ich solch eine einfache Konversation problemlos, resp. mit Freude absolvieren kann. Es ist wie wenn die Sprache einen zum "esprit" per se anregen würde.

In Laufen steigt Sabine zu mir in den Wagen und wir fahren hinauf zum "Bergmattehof", wo wir zu fünft zusammen zu Mittag essen.

Wann Sabine auch kann, zündet sie eine Zigarette an, raucht mit Genuss. Ich beobachte sie und schliesslich bitte ich sie, mir ihre Zigarette für einen Zug auszuleihen. Ja, für einen Zug, nicht mehr. Es schmeckt mir, ich muss nicht husten... "American Spirit". Zuletzt rauchte ich eine "Camel" vor 17 Jahren, um zwei Uhr morgens, die letzte in der Packung. Dann war der Nikotin-Genuss zu Ende. Ich sage, ich hätte irgendwo gelesen, dass es nach 70 keine Rolle

mehr spielt, welchen Lastern man noch frönt...

Wir fünf da, wir sind die Jüngeren der "Mittwochrunde", die sich beim Maler Cenda Prazak jeweils zum Mittagessen versammelten; ich war eher der "visiting artist", aber genauso herzlich aufgenommen wie wenn ich ein Laufentaler wäre - ja, heute wie noch zwanzig Jahre zuvor.

Als das Mittagessen an der prallen Herbstsonne zu Ende ging, wir uns verabschiedeten, inkl. ein "selfie", ging ich mit Sabine zusammen durch den Waldweg weiter hinauf, bis zu einer Schlaufe, wo Baumstämme gelagert werden; hier kehren wir um. Wir hatten uns immer etwas mehr zu sagen als mit den anderen. Aber diesmal habe ich ein bisschen übertrieben. Noch am gleichen Abend schickte ich ihr ein Email mit einer Entschuldigung: "... will ich mich bei Dir bedanken für Dein Wohlwollen mir gegenüber, und mich ent-schuldigen für das Altersgeschwätz." Sabines Antwort kam umgehend und brachte mir die nötige Beruhigung, dass ich doch nicht so trottelig bin, wie ich meine... Wirklich?!

"Haha, Du bist lustig! Ich habe das nicht als Altersgeschwätz angeschaut, von deinen Lieben und Liebschaften zu hören... Ich fand es eine gute Unterhaltung. Du schreibst nach 22:00 Uhr, dass Du gegen den Schlaf ankämpfst. Um diese Zeit

bin ich bereits das 2. Mal vor dem Fernseher aufgewacht...”

Ein Traum. Das bin ich, der da auf der Strasse steht, angelehnt an der Hausfassade, mit einem Karton um den Hals auf dem geschrieben steht “Gratis zum Mitnehmen”. Mein Haupt ist gesenkt, ich schaue auf die Spitzen meiner Schuhe, die schmutzig sind, ich schäme mich. Ich höre Schritte, ich merke, dass Passanten an mir vorbei gehen, aber ich habe den Mut nicht, den Kopf zu heben und ihnen mit meinem Blick zu begegnen. “So ein alter Hund”, sagt da einer und ergänzt “nicht einmal gratis würde ich so einen Köter nach Hause mitnehmen.” Diese Beleidigung will ich mir nicht gefallen lassen, ich will widersprechen, aber ich habe keine Stimme. Ich merke, meine Lippen bewegen sich, aber kein Laut kommt aus meinem Mund heraus.

Die Attacke. "... Musik kann einen erschlagen, Musik verzaubert einen, sie umgarnt mit Tiefe und Schönheit, sie verführt, sie lädt ins Ausserirdische hinüberzutreten..." - das habe ich einige Seiten zuvor geschrieben, ohne zu ahnen das ein "Übertritt" auf mich wartet und fast erfolgreich verlaufen wäre, eine kleine Nahtoderfahrung so zu sagen. Es war am Silvester. Ich war erkältet, schon den vierten Tag. Da ich wusste, dass mein Hausarzt erst nach denn drei Festtagen zu erreichen sein wird, ging ich noch in die Praxis, um die bekannten Heilmittel zu beziehen. Doch am Silvestertag machte sich bei mir eine neue Beschwerde bemerkbar. Ich hatte Mühe zu atmen, die Kurzatmigkeit wurde immer belastender, sogar beim Essen konnte ich kaum mehr Luft holen. Verunsichert, setzte ich mich an meinen PC und suchte nach "Kurzatmigkeit" oder "Atemnot". Auf YouTube fand ich ein knapp eine Minute langes Video, dass die Methode "Kutschersitz" vorstellte. Ich gab das "googeln" auf, inzwischen war es nach fünf Uhr abends und ich wusste nicht weiter. Ich versuchte bewusst zu atmen, machte nichts anderes als Ein- und Ausatmen. Schliesslich legte ich mich ins Bett, auf den Rücken, und da ist mir der Schnauf ganz ausgegangen; eine schmerzlose Umnachtung setzte ein. Ich gab mich allmählich ohne Panik der einsetzenden Bewusstlosigkeit hin, doch im allerletzten Moment kam mir der

“Kutschersitz” in den Sinn, die YouTube-Methode wie aus der Atemnot herauszufinden wäre. Es gelang mir mich auf die Bettkante zu rollen und die Position wie auf einem Kutschersitz einzunehmen. Ich kam wieder zu mir und jetzt wusste ich ganz gewiss, dass ich Hilfe nötig habe, dass mich der Sensemann berührte: Ambulanz anfordern? Taxi nehmen? Ich genierte mich den Notfall aufzusuchen, am Silvester abends, da hatten sie sicher andere Fälle zu behandeln. Ich überwand schliesslich meine Hemmungen, verscheuchte meine Rücksicht und rief ein Taxi an. Inzwischen war es gegen zehn Uhr nachts, aber kaum Hilfsbedürftige im Warteraum. Ich wurde aufgenommen, untersucht, eine Blutprobe entnommen, Röntgenbilder gemacht...

Bald sass ich dem Notfallarzt gegenüber, der mich freundlich aufklärte: asthmoide Bronchialattacke bei viralem Infekt und mich zu meinem Hausarzt für die Nachbehandlung verwies. Ich wurde mit ein paar Medikamenten nach Haus entlassen. Ich bestellte ein Taxi; es kam das gleiche, das mich in den Notfall brachte. Ich konnte kein Gespräch mit dem Taxifahrer führen, da ich bereits wusste, dass er kein Deutsch oder Englisch spricht. “Gutes Neues Jahr” sagte ich trotzdem beim Aussteigen.

Auf die Nachbehandlung musste ich bis am 3. Januar warten, da wurde mir Kortisol und

Antibiotika verschrieben. Endlich frei von Hustenreiz, endlich geschlafen - nach 7 Tagen Alptraum, nach einer Berührung vom Sensemann (im Tschechischen, in meiner Muttersprache, ist der Sensemann weiblich: "smrtka"; so wie Vaterland weiblich ist "vlast"); noch keine Beerdigungszeremonie, „Erde zu Erde, Asche zu Asche, Staub zu Staub..." aufgespart.

Summa summarum. Wenn ich jetzt diese Notaten wieder gelesen habe, komme ich zum Schluss, dass ich eigentlich nichts zu sagen habe. Diese Beobachtungen eines Hundes, der sich schliesslich in seiner Alters- und Gesundheitsmisere selbst einen Spiegel stellt, mögen wohl kaum jemanden interessieren oder berühren. Für mich sind sie jedoch lebens-wichtig, wenn ich mich schon dem finalen Griff entwunden habe. Es folgten vier Wochen sehr langsamer Genesung, am Ende zu einer Euphorie führend: Algarve! Ich buchte die Reise ans Meer, weil ich wusste, da kann ich am besten atmen, die Luft sei da am reichsten. Ich freute mich auf die Atlantikluft, auf die Landschaft voll von Orangen-Hainen und Plantagen. Und ich hatte Lust zu schreiben... Zu schreiben - was liegt diesem Drang zu schreiben zugrunde? Die Sehnsucht nach Erkenntnis? Der Wille sich mitzuteilen? Der Reiz des Schreibens an sich? Wie immer kommt da alles zusammen. Kürzlich

bin ich auf zwei Aussagen gestossen, die die Lust am Schreiben zu ergründen versuchen. Die Erste war eine Offenbarung von Irina Beller, einer "Zürcher Society Lady", die neuerdings für das Magazin "Konsumer" schreibt. In ihrer ersten Kolumne erklärt sie ihre Motivation: "Das Schreiben ist für mich wie ein Orgasmus". Danach liefert sie eine erste Kostprobe ihres sprachlichen Könnens: "Man darf aber den 'Orgasmus' - ich rede jetzt vom geistigen, literarischen Erguss - nicht zum Hauptziel haben, sondern sich nur auf den Lauf der Dinge einlassen. Und wenn die körpereigenen, kreativen Schleusen erst mal geöffnet sind, dann nimmt die Natur ganz von selber ihren Lauf und ein Höhepunkt jagt den anderen." Die zweite Aussage macht Josef Hader, zuletzt bekannt als grossartiger Darsteller des Schriftstellers Stefan Zweig in Maria Schraders Film "Farewell to Europe": "Schreiben ist die beglückendste Arbeit, die ich kenne. Es ist wie eine Bio-Droge, mit der man aus völliger Verzweiflung darüber, dass einem nichts einfällt, in die größte Euphorie gelangen kann, wenn man den richtigen Einfall hat. So einen Effekt bewirken normalerweise nur verbotene Substanzen, aber beim Schreiben geht es ganz von selbst..." Also gut, ich gebe es zu, diese Bio-Droge ist ein Elixir: die Attacke abgewehrt, den Sensemann bisweilen verscheucht, geht es weiter mit dem Streuen.



“Charity Bookstore” in Estoi, Portugal. Auch hier, Bücher gratis zum Mitnehmen. In dieser Kleinstadt nördlich von Faro, gibt es ein Depot, da kann man Bücher abgeben oder sie für einen freiwilligen Beitrag an sich nehmen. Es freute mich sehr, so eine Kleinstinstitution auf Privatbasis vorzufinden und der Laden wurde auch entsprechend durchsucht. Willa Cather kam da unter anderem zum Vorschein, die auch den Roman “Antonia” geschrieben hat. Antonia... Das war der Vorname meiner Mutter, das ist der zweite Vorname meiner Tochter. Das zeitlose Bewusstsein hat für einen allerlei bereit.

Doch am schönsten für einen streunenden Hund ist es, ein Buch mit einem Hund im Titel zu finden. Heute, wohl als Abschluss dieser

Geschichte von einer mir unbekannten Hand in den Solothurner Bücherschrank gelegt, von Sándor Márai der Roman "Ein Hund mit Charakter"... Eben, gratis zum Mitnehmen. Wer ist diese Person, die mir da Bücher von meinen „Onkeln“ wie Gaito Gasdanow, Anatole Broyard, Joseph Brodski, Milan Kundera oder Sándor Márai hinlegt? Und alle wie neu.

Merci!

Quellen der Zitate:

Haruki Murakami, "Ein modernes Volksmärchen für meine Generation" in
"Blinde Weide, schlafende Frau",
DUMONT, Köln, 2006

Julian Barnes, "Vom Ende einer Geschichte",
Verlag Kiepenhauer & Witsch, Köln, 2012

Anatole Broyard, "Verrückt nach Kafka", Berlin
Verlag, 2001

Georg Aeberhards erstes Buch
Rien Ne Va Plus – One Life's coincidences“
ist seit Mai 2017 verfügbar:
amazon.com, barnes & nobles, inktera.com oder
in jeder Buchhandlung

Reviews / Kundenrezensionen

5.0 stars of 5 stars

What if...? and what if not! 11. Juni 2017

Von Martin R. Buehler (the.buehlers@bluewin.ch) - **Amazon.com**

Rien Ne Va Plus - well not quite yet! Georg (or Jiri) writes an enthralling account of his life, through vignettes (short essays/stories) based on the common theme of coincidences. But: What if there are no coincidences? Or what if everything is a coincidence, the whole life, universe? Either way, Georg invites us to participate in his life's story, which is at times whimsical, sometimes sad, pensive, challenging, but always entertaining. It does help if your own life has been somewhat non-linear, if you have travelled, and if you are the person with patience and the gift to listen to people. Georg is a captivating storyteller, remembering a time in world's history full of change, barriers, bridges and new facts, and I am looking forward to further glimpses of a person whose life took many unexpected turns, be it by following a pattern - or through coincidences.

5.0 stars of 5 stars

A moving story Stefanie am 24. Juni 2017

I have read this book already for the second time and I still like it very much. It's like a trip into an unconventional world, where something unexpected waits for you upon every step. The episodes roll on easily, full of excitement; it is difficult to stop reading these moving life stories of escape, exile, independence, passion, love, hope, art ... What particularly moved me, was the honesty with which the author tells his life.

5.0 stars of 5 stars

THE BOOK Amazon Kunde am 13. Juli 2017

great small book, i enjoyed it, I think our world and our time need more like this book , some spirit, some love, some memories , some intelekt

4.0 stars of 5 stars

Four Stars 16. Juli 2017

Fresh and lively stories about live in the US, Switzerland and the Czech Republic.

5.0 stars of 5 stars

A great read. 18. Juli 2017

Amazon Customer - **Amazon.com**

Life is not always strait forward. A great read.

4.0 stars of 5 stars

Incidents, precedents, plus happy accidents 17. Juli 2017

Fanfan - **Amazon.com**

A nearly famous writer visits the author's apartment. He happens to be drunk. He stumbles toward a bookshelf, pulls out a volume by another nearly famous writer, coincidentally also a drunkard, curses it loudly, walks over to the window, and tosses the book onto the rain flooded street. What happens next? Does the author punch the nearly famous writer in the face and throws him out of the apartment into the rain? Who were the two nearly famous writers, and what was the title of the doomed book?

To find out, buy this unique memoir, don't wait for the movie version, and consider writing a review once you're finished reading it.

5.0 stars of 5 stars

What a coincidence that I encountered this book 21. Juli 2017

Jan Vratislav - **Amazon.com**

Great book about great coincidences that may direct one's life from Prague over Switzerland to USA and back.

4,0 stars of 5 stars

Have a go, good read.

Amazon Kunde am 28. Juli 2017

A memoir of a globetrotter. From the East, towards the West, and back to Europe - a life long trip marked by coincidences.

